ARMBRUSTERGASSE 15

30 JAHRE BRUNO KREISKY FORUM FÜR INTERNATIONALEN DIALOG



Das Haus an der Adresse Armbrustergasse 15, einst Wohnhaus von Bruno Kreisky, ist heute Sitz des Bruno Kreisky Forums

Franz Vranitzky

Über die Geschichte des Bruno Kreisky Forums **Seite 4**

Franz Schuh

Würdigung der Person und des Politikers Bruno Kreisky Seite 6

30 Jahre in Bildern

Die wichtigsten Veranstaltungen und Ereignisse Seite 14

Oliver Rathkolb

Über die Geschichte des Hauses Armbrustergasse 15 Seite 24

Fditorial



Am Abend des Begräbnisses von Bruno Kreisky (7.8.1990) fand in der Armbrustergasse 15 ein Empfang für die Trauergäste statt. Darunter waren Mitglieder der Familie Kreisky, persönliche Freunde aus dem In- und Ausland, Mitarbeiter und Parteiangestellte. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht, und viel wurde über die Bedeutung dieses Hauses gesprochen – und dass man seinen "Geist" erhalten sollte, wurde doch in der Armbrustergasse viel diskutiert und gedacht. Kreisky hat regelmäßig abends Gesprächsrunden zu sich eingeladen, darunter Wirtschaftsprofessoren, Chefredakteure, Jugendfunktionäre, Künstler etc. Auch internationale Gäste wurden in der Armbrustergasse empfangen, um in entspannter Atmosphäre über Entwicklungen der internationalen Politik zu sprechen.

Bundeskanzler Franz Vranitzky, Finanzminister Ferdinand Lacina und der Unternehmer Karl Kahane waren die Motoren des Projektes. In vielen Gesprächen wurden die Struktur und die Zielsetzung des Forums gefunden. Mit Förderungen des Bundes und der Stadt Wien konnte der erforderliche Umbau des Hauses durchgeführt und der Betrieb aufgenommen werden. Das Forum wird als gemeinnütziger Verein geführt.

Ich wurde zur Generalsekretärin bestellt und mit der Organisation und Koordination der Gesprächsrunden beauftragt. Gemeinsam mit Wissenschaftskoordinator Oliver Rathkolb und Mitarbeitern des Bundeskanzlers und Finanzministers wurden regelmäßig die notwenigen Schritte akkordiert.

Die ersten großen Veranstaltungen waren ein Vortrag des damaligen französischen Außenministers Roland Dumas, der mit Bruno Kreisky freundschaftlich verbunden war, dann mit dem amerikanischen Ökonomen John Kenneth Galbraith, den Kreisky auch sehr lange kannte. Es folgten viele andere prominente Politiker wie Jacques Delors und Journalisten wie Daniel Vernet von "Le Monde", Wissenschaftler und Künstler.

Ich konnte an alte Kontakte aus der Kreisky-Zeit anknüpfen. Auch hat uns die Tatsache, dass der österreichische Bundeskanzler Präsident des Forums war, national und international einen seriösen Auftritt verschafft.

So haben sich auch Prominente aus dem Ausland bereit erklärt, in den internationalen Beirat einzutreten.

Das Ziel war, kein Museum zu errichten, sondern einen lebendigen Ort der Begegnung zu schaffen, an dem ein internationaler und interdisziplinärer Dialog stattfindet. Dies geschieht bis heute in interessanten Diskussionen, wobei oft auch das Andenken an Bruno Kreisky und seine Politik gewürdigt wird.

MARGIT SCHMIDT

Generalsekretärin 1991–2004



Am 23. April 2004 fragte mich Franz Vranitzky am Rande der Wahlkampf-Abschlussveranstaltung für Bundespräsident Heinz Fischer, in dessen Team ich mitgearbeitet hatte, ob ich als Nachfolgerin von Margit Schmidt die Leitung des Bruno Kreisky Forums übernehmen wollte.

Ich hatte in den 1990er-Jahren das Nahost-Jugendfriedensforum gemeinsam mit ihr gegründet und kuratorisch betreut. Das Bruno Kreisky Forum und seine Mitarbeiter*innen waren mir vertraut, und meine Zeit im Bundesministerium für Unterricht und Kunst (1991–1995) hatte mir wichtige Erfahrungen mit der öffentlichen Administration gebracht. Der Vorstand nominierte mich zur Generalsekretärin, und ich begann meine Tätigkeit am 1. Jänner 2005 unter der neuen Präsidentschaft von Rudolf Scholten. Franz Vranitzky ist bis heute unser Ehrenpräsident.

Ich habe Bruno Kreisky nicht persönlich gekannt und konnte nicht wie Margit Schmidt auf diesem Legat aufbauen. Mein Motto war daher, ein Programm zu machen, das Bruno Kreisky interessiert, irritiert, angeregt, aufgeregt, aber niemals gelangweilt hätte.

Gemeinsam mit Cathrin Pichler, Oliver Rathkolb und Karin Bergmann hatte ich seit einigen Monaten für das Burgtheater ein Programm zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs unter dem Motto "Warum Krieg" in Anlehnung an den Briefwechsel Albert Einstein-Sigmund Freud aus dem Jahr 1932 vorbereitet.

Cathrin Pichler war die erste Kuratorin des Kreisky Forums, und jedes Jahr gelang es uns, neue interessierte und engagierte Männer und Frauen zu gewinnen, um gemeinsam ein vielfältiges, möglichst viele Bereiche des Politischen umfassendes Programm zu entwickeln. Weit über die Landesgrenzen hinaus entstand ein internationales Netzwerk, mit dem wir (fast) alle Gäste, die wir einladen wollen, sowie ein breites Publikum erreichen. Sie waren und sind das Geheimnis unseres Erfolges (eine Aufstellung aller unserer Kuratorinnen und Kuratoren finden Sie auf der Rückseite dieses Hefts).

Neben den öffentlichen, sichtbaren Programmen gibt es eine zweite Säule im Kreisky Forum. Hintergrundgespräche und Workshops bieten die Möglichkeit, hinter unseren "dicken Mauern" Menschen zusammenzubringen, die durch harte Konflikte und Auseinandersetzungen getrennt sind. Ohne den Blick und das Wissen von Außenstehenden tauschen sie ihre Standpunkt aus und kommen manchmal zu kompromissfähigen Resultaten. Damit wollen wir einen kleinen Beitrag leisten, damit die Welt ein besserer Platz wird, als wir sie vorgefunden haben.

Unsere Arbeit wird von der öffentlichen Hand und von privaten Sponsor*innen finanziert. Dafür bedanken wir uns.

GERTRAUD AUER BOREA D'OLMO

Generalsekretärin seit 2005

Inhalt



Franz Vranitzky erzählt von den letzten Lebenstagen Bruno Kreiskys und die Geschichte des Kreisky Forums







14

Bilder von Vortragenden und Veranstaltungen der letzten dreißig Jahre (im Bild: Arundhati Roy)

24

Der Historiker Oliver Rathkolb erzählt von der Geschichte des Hauses in der Armbrustergasse 15

Impressum

Herausgeber: BRUNO KREISKY FORUM für internationalen Dialog, Armbrustergasse 15, 1190 Wien, www.kreisky-forum.org; Projektleitung: Gertraud Auer Borea d'Olmo; Medieninhaber: Falter Zeitschriften Gesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 9, T: 0043 1 536 60-0, F: DW 935, E: wienzeit@falter.at, www.falter.at; Herstellung: Falter Verlagsgesellschaft m.b.H.; Redaktion: Christian Zillner (CR), Nini Tschavoll; Gestaltung und Produktion: Dirk Merbach, Raphael Moser; Lektorat: Ewald Schreiber; Geschäftsführung: Siegmar Schlager; Druck: Passauer Neue Presse Druck GmbH, 94036 Passau, DVR: 047 69 86. Diese Beilage entstand in Kooperation mit dem Bruno Kreisky Forum. Alle Rechte, auch die der Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz, vorbehalten. Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist unter www.falter.at/offenlegung/falter ständig abrufbar.

Der Blick auf die Welt

Bundeskanzler a. D. Dr. Franz Vranitzky, Gründungs- und Ehrenpräsident des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog, über die Entstehungsgeschichte des Forums in der Armbrustergasse 15

FRANZ VRANITZKY

In den Juli-Tagen 1990 führte ich einige Gespräche mit Professor Dr. Karl Heinz Tragl. Er war der behandelnde Arzt von Dr. Bruno Kreisky und hatte seinen Patienten aufgrund besorgniserregender Schwächeanfälle in das Wiener Krankenhaus Lainz (heute die Klinik Hietzing) verlegen lassen. Dr. Tragl und ich vereinbarten, Kontakt zu halten. Der Krankheitsverlauf des Patienten musste, wie man so sagt, "einen mit allem rechnen lassen".

Am 29. Juli 1990 erhielt ich die erwartbare traurige Nachricht, dass der Altbundeskanzler verstorben ist.

Es entstand eine ja nicht so unbekannte und wenig überraschende Parallelität: Der Bestürzung und Trauer traten alsbald Geschäftigkeit und Emsigkeit an die Seite, was nun alles zu veranlassen, zu organisieren, in Erinnerung zu rufen, an Verdiensten zu würdigen geboten war. Man soll darüber nicht die Nase rümpfen, denn die Organisatoren und Würdiger waren natürlich mehr gefordert als die (bloß) Trauernden.

Das Begräbnis auf dem Wiener Zentralfriedhof wurde in seiner organisatorischen und zeremonialen Dimension allen Maßstäben gerecht, die einer Persönlichkeit wie diesem großen Bundeskanzler der Republik Österreich, dem langjährigen Vorsitzenden der SPÖ, dem Vizepräsidenten der Sozialistischen Internationale und der höchst renommierten Stimme mit internationaler Geltung angemessen waren. An der Spitze der trauernden Abgesandten aus aller Herren Länder stand der langjährige politische Kampfgenosse und persönliche Freund Bruno Kreiskys, Willy Brandt.

Trauer und Trauerfeier gingen ihren Weg in den Alltag. So manches verblieb allerdings. Was zum Beispiel?

Nun, da war noch etwas einigermaßen Profanes zu beantworten. Nämlich: Was sollte mit dem Haus geschehen, das Bruno Kreisky mit seiner Familie 36 Jahre lang bewohnt hatte? Bestand Interesse, bestand Bedarf der Familie? Diese Fragen sind zu verneinen. Ehefrau Vera Kreisky war nicht mehr am Leben. Tochter Suzanne und Sohn Peter waren nicht interessiert.

Das Haus in der Armbrustergasse 15 im 19. Wiener Gemeindebezirk war nicht im Eigentum Bruno Kreiskys gestanden, sondern von einem Wiener Versicherungsunternehmen gemietet worden. Diese Versicherungsgesellschaft teilte mir mit, kein Interesse an dem Haus, es sei denn an dessen Verwertung, zu haben. Eine verständliche kaufmännische Einstellung.

Jenseits des kaufmännischen Aspekts erhob sich allerdings für mich sowie befreundete Mitdenker und Mitstreiter schon eine Frage: Gibt es denn für das Wohnhaus eines so renommierten und langfristig tätigen sozialdemokratischen Parteivorsitzenden und österreichischen Bundeskanzlers keine andere Verwendung als die einer kaufmännischen Verwertung?

Wir langten bei einem vorsichtigen NEIN an. Schritt für Schritt allerdings reifte die Ansicht: Kreiskys politische Gedankenwelt kreiste immer und immer wieder um die Geschehnisse in der Welt. Natürlich heißt das nicht, dass er sich von den Entwicklungen in Österreich abwandte oder sie als aktiver Verantwortungsträger vernachlässigte. Ganz im Gegenteil.

Wieder und wieder betonte er, wie essenziell es für die politische Standortbestimmung eines kleinen Landes wie Österreich sei, den Blick auf die Ereignisse in der Welt niemals zu verlieren, diese Ereignisse zu interpretieren und daraus Schlussfolgerungen für das eigene politische Handeln zu ziehen. Er wäre nicht Bruno Kreisky gewesen, hätte er nicht in dem einen oder anderen Zusammenhang auch seine Stimme erhoben, die im In- wie im Ausland nicht überhört wurde.

Übrigens: Dieses frühe Kreisky'sche Credo der Unabweisbarkeit der Bedeutung internationaler Abläufe für heimisches Politikverhalten führt aus gegenwärtiger Sicht zu zumindest zwei Anmerkungen:

Erstens: Das Credo ist zeitlos. In Zeiten der Globalisierung, aber nicht zuletzt in deren Unterbindung durch Sanktionsauswüchse.

Wir erleben im Großen und Ganzen keine potenziell physischen Auseinandersetzungen in einer nervös gewordenen Welt, aber doch eine gravierend spürbare Austragung von Feindschaften in den internationalen Handels-, Investitions- und Finanzierungsbeziehungen und durch Cyberattacken. Friedensinitiativen haben also ein neues Antlitz bekommen, ohne dass die alten "Gesichtszüge" wie Atomwaffenabkommen, Raketenvereinbarung etc. verschwunden wären.

Zweitens: Das "Renationalisieren" als Heilmittel feiert wieder fröhliche Urständ. Kreiskys Credo, auf das Heute umgelegt, gäbe alle Antworten. Nicht ganz populistisch zugeknöpfte politische Parteien hätten ein für die Zukunft des Landes vielversprechendes Betätigungsfeld.

Zurück zum Haus Armbrustergasse 15.

Wie kurz dargelegt, bedurfte es ja keiner komplizierten Beweisführung. Die Entscheidung fiel, und sie war klar: Bruno Kreiskys Lebenswerk kann man in einem bestimmten Bereich, nämlich dem der Außenpolitik – wenn man das will –, halbwegs gerecht werden, indem eine zu schaffende Institution sich eben dieser, der Außenpolitik, widmet. Und die Dialogfreudigkeit Kreiskys in ihrem Namen deutlich zum Ausdruck bringt.

Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog war geboren.

Margit Schmidt, die langjährige Assistentin, Wegbegleiterin und "Versteherin" Bruno Kreiskys war nicht nur von Anfang an dabei, sondern führte kundig und mit bestechender Übersicht die Gründungsschritte und die mit bemerkenswerter Intensität anlaufenden Aktivitäten des neuen Forums.

Das Forum war im Gründungsjahr 1991 und danach bis Oktober 1992 noch nicht in der Armbrustergasse 15 untergebracht. Margit Schmidt, Generalsekretärin des Forums von Beginn an, nahm ihre Arbeit zunächst in einem von Karl Kahane zur Verfügung gestellten Büro am Schwarzenbergplatz 16 auf. Bis zur Einrichtung des Forums in der Armbrustergasse 15 war noch ein langer Weg zu gehen.

Und dieser Weg kostete Geld. Zunächst musste der neu gegründete Verein Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog (am 25. Mai 1991 ins Vereinsregister eingetragen) die Liegenschaft von der Eigentümerin Wiener Städtische Versicherungsgesellschaft käuflich erwerben.

Sanierungsarbeiten und Umbauten waren erforderlich, alles in allem sollte der Feinschliff eine Funktionalität und ein Erscheinungsbild ergeben, wie wir das Haus heute kennen.

Koalitionäres begann sich zu bewähren. Ich erzählte meinem Regierungspartner Alois Mock vom Projekt Bruno Kreisky Forum und vom damit verbundenen Finanzierungserfordernis und warf die Frage eines allfälligen gemeinsamen Vorgehens auf. Der Obmann der Österreichischen Volkspartei war von meiner Anregung sofort eingenommen, befand er doch eine Mittelbereitstellung in gleicher Höhe für die Julius Raab Stiftung für sehr angemessen. Die einschlägigen Verträge wurden mit dem Finanzministerium abgeschlossen. Unter anderem mit der Maßgabe, sollte sich der Verein Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog einmal auflösen, fällt die Armbrustergasse 15 an die Republik. Mit dieser Regelung und einer maßgeblichen Geldleistung des

Unternehmers Karl Kahane war die wirtschaftliche Basis des BKF gelegt.

Der Vollständigkeit halber ist anzumerken, dass das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog als unabhängiger privatrechtlich errichteter Verein nicht zum Organisationssystem der Sozialdemokratischen Partei Österreichs gehört.

In der inhaltlichen Ausrichtung legt das Kreisky Forum über die 30 Jahre seines Bestehens – zunächst unter Stabführung Margit Schmidts, seit 2004 der Generalsekretärin Gertraud Auer Borea d'Olmo – wohl als Legat des Namensgebers große Betonung auf das Nahostproblem, die europäische Integration, das Nord-Süd-Spannungsfeld und auf andere essenzielle außen- und weltpolitische Ereignisse. Stets werden in den Vortragsund Diskussionsveranstaltungen, in Seminaren, Workshops, Buchpräsentationen und dergleichen die politische und

die wissenschaftliche Dimension in den Vordergrund gerückt.

Namedropping hat das Kreisky Forum nicht nötig. Trotzdem sollen einige Namen genannt werden, deren Träger das Forum nur zu gern benutzten, um sich für ihre politischen Vorhaben und auch persönliche Ambitionen zu profilieren. Im Sinn der Aufgabe "internationaler Dialog" bot das Forum mannigfaltige Plattformen, allerdings unter dem Vorbehalt der eigenen Auswahlkriterien. Einige Beispiele: Südafrikas ehemaliger Präsident Thabo Mbeki, der ehemalige russische Schachweltmeister und spätere Oppositionspolitiker Garri Kasparow, Nordmazedoniens Ministerpräsident Zoran Zaev, Griechenlands ehemaliger Ministerpräsident Alexis Tsipras, Albaniens Ministerpräsident Edi Rama, der spätere Nobelpreisträger Robert Shiller, die Wirtschaftswissenschaftlerin Mariana Mazzucato und die große indische Autorin und Friedensaktivistin Arundhati Roy, um nur einige zu nennen.

Das Kreisky Forum in den Personen seines Generalsekretariats, aller Mitarbeiterinnen und Vorstandsmitglieder fühlt sich generell den Werten der Aufklärung verpflichtet. Im Besonderen sind ihnen der soziale Ausgleich in der Gesellschaft, die Einhaltung der rechtsstaatlichen und Menschenrechtsnormen wichtig sowie Weltoffenheit in einem geeinten Europa.



Der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky mit Altkanzler Bruno Kreisky am 1. März 1990 im Austria Center anlässlich der SPÖ-Feier zum Amtsantritt Kreiskys als erstem sozialistischen Bundeskanzler der Zweiten Republik am 1. März 1970

Wieder und wieder betonte Bruno Kreisky, wie essenziell es für die politische Standortbestimmung eines kleinen Landes wie Österreich sei, den Blick auf die Ereignisse in der Welt niemals zu verlieren

NOBODY ISPERFECT



Wahlplakate der SPÖ in Wien anlässlich der Wahl zum Nationalrat am 1. März 1970, bei der Bruno Kreisky mit 48,5 % der Wählerstimmen für die SPÖ zum ersten Mal österreichischer Bundeskanzler wurde

Eine Rede des Essayisten Franz Schuh, nie ein Anhänger dieses Staatsmannes, über Bruno Kreisky und den Begriff des Politischen, gehalten anlässlich des 110. Geburtstages von Bruno Kreisky am 22. Jänner 2021

FRANZ SCHUH

Sehr geehrte Damen und Herrn, erlauben Sie mir bitte, diese Rede zu Ehren von Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky mit einer allgemeinen Überlegung zu beginnen, die mit dem Begriff des Politischen korrespondiert. Es geht dabei um Historizität. Dies ist ein Begriff, den man durchaus auch von Kreisky inspiriert betrachten kann. Erstens weil Kreisky dank seiner "Persönlichkeit", wie man das früher nannte, die Nachwelt wieder einmal vor die Frage nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Geschichte stellt. Es ist dies ein Feld, auf dem die Illusionen blühen, unter anderem die Erzählung vom Weltgeist, der sich gefallen lassen muss, von Personen verkörpert zu werden. Wenn man so eine Erzählung nicht ganz und gar ablehnt, dann kann man für die Geschichte Österreichs durchaus von einer Kreisky-Ära sprechen.

Zweitens aber ist die linke Tradition zumindest nach eigener Einbildung und Bildung geschichtsbewusst. Technokraten sind das zum Beispiel nicht, sie sind Problemlöser und damit in der Politik nicht selten selber das Problem. Ihr Terrain ist die Gegenwart, ungeachtet der historischen Voraussetzungen. Kreisky ist ja auch für ein überaus optimistisches Diktum berühmt, das da lautet: "Lernen Sie Geschichte, Herr Reporter!" Das ist optimistisch, weil es ja impliziert, dass beim eingespielten Stand österreichischer Journalistik ein Geschichtsstudium noch etwas nützen könnte – ein eventueller Nutzen, den der damals gemeinte Journalist bis heute unaufhörlich und auch halbwegs erfolgreich zu beweisen sucht.

Die "linke" Denkweise jedenfalls enthält eine Menge Ideen, deren Fundament in der Annahme besteht, dass die Vergangenheit nicht tot, ja nicht einmal vergangen ist. Diese metaphysische Fassung des Fortdauerns von Gewesenem – die Formulierung stammt von dem Romancier Faulkner – findet sich ins Materialistische gewendet bei Marx. Marx-Zitate sind die besten, und unter den besten ist dieses besonders gut: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden …"

Unter diesen Lebenden gibt es welche, die in historischem Kostüm auftreten, paradoxerweise um machtvollen Einfluss auf ihre Gegenwart zu gewinnen. Sie versuchen den Alp zu einem Triumph umzufunktionieren. Hitler, ein Operngänger, hat sich schon früh, von Richard Wagner eingeweiht, das Rienzi-Schicksal zugemessen, nämlich die Wiederbelebung Roms zur

alten Pracht inklusive Untergang. Nach Hitler tritt der Untergang ein, weil das Volk sich eines großen Führers nicht würdig erweist. Hitlers Engagement für die Revitalisierung der ruhmvollen Geschichte war eine Fehlinvestition.

In dieser Art von Historismus existiert ein Sprachproblem, über das Marx aufklärt: "So übersetzt der Anfänger, der eine neue Sprache erlernt hat, sie immer zurück in seine Muttersprache, aber den Geist der neuen Sprache hat er sich nur angeeignet, und frei in ihr zu produzieren vermag er nur, sobald er sich ohne Rückerinnerung in ihr bewegt und die ihm angestammte Sprache in ihr vergisst." Das ist einer der Gründe, die es erlauben, von einer Kreisky-Ära zu reden: Es war eine neue Sprache, vergleicht man sie mit einer Rhetorik von Josef Klaus bis Andreas Khol, dann klingelt's heute noch aufmunternd in den Ohren.

Die berühmte Fernsehdiskussion, die Josef Taus mit Bruno Kreisky zusammen- und zugleich auseinanderbrachte, war einseitig von einer Sprache geleitet, die – um die grausliche Phrase zu benützen – "alte Gräben aufriss", aber es war schon ein neuer Ton dabei und vor allem die Lust an politischer Rhetorik. Es ist nicht zuletzt diese Lust gewesen, mit der Kreisky den politischen Gegner abkanzelte, und die der Gegner ihm madig machen wollte, indem er Kreiskys Spaß an der Freude als "unseriös" denunzierte.

Erlauben Sie mir bitte einige Charakteristika der seriösen Politiker zu erwähnen. Bundeskanzler Klaus war auf eine charakteristische Weise nicht in der Lage, mit einer Geistesgröße wie Bertolt Brecht zurande zu kommen. In der angestammten Art konnte er bloß verhindern, dass einer wie Brecht in Österreich "etwas wird." Dass Brecht in Österreich gar nichts werden durfte, legte den Dichter auf seine Gesinnung fest und unterschlug seine Kunst und seinen Intellekt. Friedrich Torberg, dieser witzige und in manchem sehr kluge Mann, hat sich selbst damit auf ewig geschadet, dass er die Maxime lieferte, mit der der Brecht-Boykott auch bei einigen Gebildeten durchging: Nicht dass Brecht, so Torberg, kein Künstler und kein Denker gewesen wäre, im Gegenteil, dass er dies alles glänzend verkörperte, machte ihn – angesichts des Kommunismus – zu einer veritablen Gefahr.

Das, eine Kehre, zeichnet die Kulturpolitik der Kreisky-Ära aus: Wenigstens keine politisch motivierte Zensur mehr, sondern die Utopie der öffentlichen Austragung von Konflikten. Dass das Pendel in die andere Richtung ausschlug, nämlich in die Richtung eines als "kritisch" konsumierten Konformismus, ist ein Problem eigener Art. In der bürgerlichen Presse finden sich, mit verschlagener Vorsicht vorgetragen und unter alibihaftem Fragezeichen stehend, revanchistische Angriffe gegen einige linksliberale Schriftsteller: Opportunismus, durch Subventionen gekaufte Gefolgschaft, lautet der Vorwurf. Es war aber eher die Sozialdemokratie opportunistisch als die etablierten Intellektuellen, deren politische Einstellung sich propagandistisch verwerten ließ. Die armselige Lächerlichkeit, die man diesen Leuten unterstellt, dass sie für einen Apfel und ein Ei käuflich wären, wirft ein Licht auf den sogenannten Stellenwert der Kultur. Die Kunst ist außerdem stets käuflich, aber am wenigsten für diesen Bettel an Subvention. Der Künstler muss von sich den Eindruck erwecken, unbezahlbar zu sein. Bei Thomas Bernhard haben sich die politischen Eliten, auch die der Sozialdemokratie, hin und wieder grandios blamiert. Man bekennt sich zur Kritik, unter der Voraussetzung, dass sie nicht stattfindet. Kreisky soll Bernhards Angriff sarkastisch quittiert haben: "Na, wenn er's braucht." Aber es ist egal, ob er vielleicht doch gekränkt war. Entscheidend ist nur, dass er sich nichts hat anmerken lassen. Eine absolut aufrichtige Gesellschaft wäre eine peinliche Veranstaltung.

Rein sachlich ist es kein Wunder, dass die sehr österreichische Variante von Anti-Politik, hervorragend vertreten von Thomas Bernhard, das Rosarote der Sozialdemokratie aufspießen würde. Es ist unvermeidlich, gerade weil solche Kritiker eine dunkelrote Partei erst recht fürchten müssten. Die relative Freiheit in einer Massengesellschaft ist eine Folge der vorherrschenden Unentschiedenheit und der Verwässerung präziser Ideen. Bernhards Angriff auf Kreisky und auf dessen vermeintlichen Hauspatschen-Sozialismus, auf den "Halbseidensozialisten und rosaroten Beschwichtigungsonkel" hatte allerdings einen seltsamen Beigeschmack: Österreichs einzigen Großbürger nannte Bernhard in seiner Polemik, die sich explizit auch gegen Peter Turrini und Gerhard Roth richtete, einen "Spießbürger."

Spießbürger – so geht's halt in einem Land, das sich gerne mit kleinbürgerlicher Ideologie Stallwärme verschafft. Jeder hat die Chance, im Nächsten den Kleinbürger zu erkennen, der er selber ist. So bleibt man grantig und doch glücklich unter sich. Dennoch sollte man Bernhards Kreisky-Allergie und, siehe "Heldenplatz", seinen satirisch formulierten Hass auf die Nadelstreif-Sozialdemokratie als politisches Faktum werten: Damit war ein Bruch

in die selbstverliebte Vermählung von Sozialdemokratie und "fortschrittlichen" Intellektuellen aktenkundig geworden. In einer seiner Preisverleihungsbeschreibungen schildert Bernhard eine Szene, die ausgerechnet am Beispiel der doch so schätzenswerten Herta Firnberg die Kulturlüge der österreichischen Politik zeigte. Der Satz Hertha Firnbergs strotzte vor Verachtung. Er lautete: "Wo ist er denn, der Dichterling?"

Stoff gibt eine andere Stichprobe aus den Gegenprogrammen zu Kreisky. Andreas Khol trat mit einem Zitat aus dem 15. Jahrhundert auf: Veritas temporis filia. Der Verfasser versteht nicht, was damit gemeint ist. Sicher ist nur, dass der Satz ein Kommentar zur Historizität ist. Aber besagt der Satz nun, die Wahrheit wäre eine Tochter der Zeit, dass also mit der Zeit immer die Wahrheit, immer eine andere herauskommt? Oder bedeutet er eine Verwerfung des Wahrheitsbegriffs, weil sich jede Wahrheit im Geschichtsverlauf auflöst und je nach Lage eh was anderes wahr ist.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert wird Francis Bacons Volte überliefert, die Wahrheit sei eine Tochter der Zeit und nicht der Autorität. Das will sagen, die Wahrheit diktiert nicht, was ist, und was nicht gelogen ist, sie ist keine Autorität, der man sich bloß zu unterwerfen braucht. Niemand hat die Wahrheit zur Hand, weil sie erst im geschichtlichen Prozess auftaucht und sich konkretisiert. Bei Khol klang das aber ziemlich eindeutig: Gerade hatte er die FPÖ außerhalb des Verfassungsbogens gewähnt, und schon saß er in einer schwarz-blauen Koalition, mit Peter Westenthaler zur Linken. Er legt den Satz von der Wahrheit, die es zu keiner Autorität bringt, so aus, dass die Wahrheit zu nichts verpflichtet, am Ende ist es eine Machtfrage, welche Chancen man aus dem Angebot der Zeit wahrnimmt.

So kann man die These vertreten, dass diese Gegenprogramme zu Kreisky seine Ära mitbestimmten. Es gehörte damals zu den Motiven, die Kreisky aus der Reserve lockten: Angesprochen auf die Stagnation, an der die ÖVP unter Mock zu leiden schien, warnte Kreisky leidenschaftlich davor, irgendeinen Status für dauerhaft zu halten. Geschichte heißt, dass "kein Stein auf dem anderen bleibt." "Unter Kreisky" konnte man, falls man nicht Anhänger und Parteigänger seiner Gegner war, sich von deren Machtansprüchen eine Zeit lang erholen. Diese Machtansprüche und Machtsprüche haben Kreiskys Ära überlebt. Sie sind durch den Rechtspopulismus auf einer anderen Ebene gelandet, und Teile der Volkspartei haben die Vermittler, das missing link, zwischen dem Extremismus einerseits und seiner milden Variante anderseits gespielt. Die rechtsextreme Propaganda der FPÖ setzte einerseits auf die Entpolitisierung des Mainstreams, um anderseits eine Politisierung in ihrem Sinne durchzusetzen. Dabei spielte ein Werbespruch eine Rolle, dessen Absurdität eine Hetz ist: Kreisky, so hieß es, wäre er am Leben, würde Jörg Haider wählen, ein Propagandaslogan, der von jedem Inhalt absieht und der parasitär von Kreiskys Format und Erfolg profitieren will. Wie viele Sprüche aus der Werbung lebt auch dieser von seiner Widersinnigkeit, mit der man gewöhnlich Aufmerksamkeit und "Diskussionen" provoziert.

Kreisky machte Analoges, was die Umfunktionierung radikaler Gesellschaftsentwürfe ins Sozialverträgliche betrifft: Er griff den Ideenkosmos der Studentenbewegung auf und milderte ihren Extremismus zu einer massenhaften Sozialverträglichkeit. Es war die Übernahme eines bundesdeutschen Modells, das sich gegen die Adenauer-Ära gebildet hatte: "Intellektuelle und Künstler", wie es im Jargon heißt, also Menschen wie Grass oder Walser, erschütterten allmählich das bürgerliche Herrschaftsmodell, deren Exponenten bis zu Kurz unaufhörlich versuchten, es wiederum zu etablieren. Kurz hatte die Königsidee, die im Grunde eine Neugründung der ÖVP – von schwarz zu türkis – bedeutete. Spiegelverkehrt hatte Kreisky ja den Versuch gestartet, die ÖVP durch ein Bündnis mit Peters FPÖ zu isolieren. War ihm das so entscheidend wichtig, dass er im Streit mit Simon Wiesenthal völlig die Contenance verlor?

Der Vater des Verfassers pflegte über den Typus Friedrich Peter sich auszumalen, dass so einer im Krieg natürlich nur Blumen gegossen hat, auch im Konzentrationslager. Man hatte einen grünen Daumen und keinen Finger am Abzug. Typisch für den recht und schlecht getarnten Rechtsextremismus von heute ist der Angriff auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Als die erste schwarz-blaue Regierung gegründet war, formulierte Andreas Khol die Parole: "Das Einzige, was sich ändern wird im ORF, ist, dass nicht wie früher ständig die roten Gfrieser aus dem Fernseher rinnen werden." Diese Gesinnung ist völlig o. k., sie ist eingebürgert, erstaunlich ist nur die primitive Plumpheit, mit der sich Medienpolitik ganz offen als Racheaktion verriet.

Da sehnt man sich doch gleich nach Kreiskys Differenzen mit Gerd Bacher - zwei Männer, die wussten, was sie voneinander zu halten hatten, und die mit beträchtlichem Geschick einander Wunden schlugen. Ich habe damals - als Publizist und Zeitgenosse - Gerd Bacher einen Boulevardjournalisten mit Machtinstinkt genannt, mehr wäre an ihm nicht dran. Das nehme ich zurück, nicht den Boulevardjournalisten - mein Gott, war Bacher ein schlechter Schreiber, man lese seine Schulaufsätze in der Zeitung "Die Presse". Dass Otto Schulmeister ihm das hat durchgehen lassen, musste von einer tiefen Liebe getragen sein, von einer geradezu obszönen Männerfreundschaft. Aber Gerd Bacher hat den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu dem gemacht, was seine Gesinnungsgenossen später abschalten und zu ihren Bedingungen wieder einschalten wollten. Ein bisschen rührend war das auch, wenn Bacher stolz für sich in Anspruch nahm, auf Ö1 Herbert Marcuse das Wort erteilt zu haben. Es war ein etwas verquälter Stolz auf die eigene Liberalität, die sogar kluge Menschen an Bacher zu erkennen glaubten. Jedenfalls, Bacher und Kreisky, der Gegensatz zwischen ihnen, und meines Erachtens auch eine signifikante Vorsicht, einander nicht gänzlich das Wasser abzugraben, kennzeichnen zusätzlich die Ära. Mit einer gehörigen Portion Ironie und Pathos kann man sagen, in Kreisky und in Bacher standen einander zwei Konzepte gegenüber: ein Konzept nach Olaf Palme und das andere nach Helmut Kohl. Zwei verdienstvolle Männer, es scheiden sich die Geister, bei wem man freier atmen kann.

Karl Habsburg hat in einem Interview auf die Frage, wo er denn seine Heimat sehe, geantwortet: Sicher nicht in Skandinavien - und das, fügte er hinzu, obwohl er auch dort eine Verwandte im Parlament sitzen habe. Man kann vorschlagen, das Sozialstaatsmodell aus Skandinavien bezogen zu betrachten. Nicht aber als Variante von Hitlers "Volksstaat", also aus der Bestechung einer korrumpierbaren Bevölkerung, wie der Historiker Götz Aly es mehr oder minder unterschwellig nahelegt und woran ja etwas dran zu sein scheint, bedenkt man zum Beispiel, wie der Herr Karl mit all seinen Machenschaften sich im Neuen Österreich glücklich und geborgen weiß. Im Sozialstaat wird der Herr Karl sicher seine "schöne Pension" haben. Schon Bismarcks Sozialgesetze und der Wilhelminische Sozialstaat waren vor allem Abschlagszahlungen zur Revolutionsvermeidung. Der Sozialismus, der aus dem Norden kam und nicht aus Süddeutschland, und schon gar nicht aus der politisch-religiösen Fantasie "des Nordischen." In einem der Programme von Lukas Resetarits heißt es: "Man kann nicht Nordic Walken mit einem Southern (Aussprache: sattern) Schuach."

Zu den soziologisch aufschlüsselbaren Gegebenheiten, die die österreichische Gesellschaft anbietet, gehört ein Phänomen der 60er-Jahre, also der Vor-Kreisky-Ära. Es gab eine leichte undramatische Wanderbewegung junger Österreicher nach Schweden. Erst in der Kreisky-Ära wurde der schwedische Vorsprung eingeholt, es war ein Vorsprung an Wohlstand und an facilities. In Schweden war der Konsumerismus bereits durchgesetzt, dort konnten junge Österreicherinnen und Österreicher einen massenhaften Wohlstand und seine Symbole kennenlernen. In Österreich gab es zum Beispiel keine Supermärkte, und die Bezahlung für Hilfsarbeiten war unerheblich. Viele der



Willy Brandt, deutscher Bundeskanzler von 1969 bis 1974, im Gespräch mit seinem Amtskollegen Bruno Kreisky

österreichischen Fremdarbeiter waren Schwarzarbeiter, die auf den schwedischen Baustellen von der Finanz und von Gewerkschaftsfunktionären gejagt wurden. Während die österreichische Selbstbespiegelung, die Propaganda in der Heimat, als Verzichtsideologie sehr moralisch daherkam, war in Schweden ein Materialismus eingebürgert, der - siehe die Filme von Ingmar Bergmann – eine metaphysische Verunsicherung und eine Revitalisierung der "transzendentalen Obdachlosigkeit" mit sich brachte. Bei allen Härten, die der schnöde Wohlstand seinen Nutznießern beschert, war die schwedische Gesellschaft humanisiert, das hieß zum Beispiel kleine Wohneinheiten für das Volk und keine Spitalsgroßbauten, wie sie in Österreich zur sprudelnden Quelle der Korruption werden konnten.

Kreiskys Politik war Arbeit an der Modernisierung Österreichs. Als hätte die Parteipropanda, der organisierte Wählerfang, Furcht davor, dass es auch gelingen könnte, setzten sich für Kreisky Zuschreibungen durch wie "Sonnenkönig." Es gab auch den Alptraum einer Postkarte, die den Bundeskanzler der Republik, seines Amtes waltend, unter einem Gemälde irgendeines österreichischen Kaisers zeigte. Sehnsucht nach aristokratischem Umgang hatten traditionell auch Antimonarchisten. Eine Anekdote, die Georg Markus überlieferte, zeigt auch den Schmäh, über den Kreisky verfügte: 1978 wurde ihm mitgeteilt, dass Österreichs National-

mannschaft bei der Fussball-WM in einer Gruppe mit Holland, Schweden, Spanien und Brasilien spielen müsse. "Holland", sagte Kreisky, "is' a Monarchie, Schweden is' a Monarchie, Spanien auch. Was macht eigentlich Brasilien in unserer Gruppe?"

Kreiskys politisches Programm kann man also Modernisierung nennen. Sie kam nicht zufällig, nicht durch bloße Willenskundgebung ins Programm, denn die Globalisierung kam allmählich in Gang und setzte die Regierungen und das Volk, die Konsumenten und Produzenten, unter Anpassungsdruck. Die Modernisierung ist aber ein vertracktes Unterfangen. "Weltoffenheit" statt Selbstprovinzialisierung war die Parole. Was dabei herauskommt, hat man nur zum Teil in der Hand, und es tut auch paradoxe Wirkungen: Der Philosoph Sepp Mitterer, ein Professor und Denker, hat das Bekenntnis abgelegt, er sei immer nur Tiroler gewesen, durch Kreisky sei er zum Österreicher geworden. Das liegt unter anderem auch daran, dass sich Elemente der Vergangenheit in die Neuerungen einmischen. Der dokumentarische Spielfilm "Murer", der einen der österreichischen KZ-Mörder auf dem Weg zum Freispruch zeigt, unterstellt dem sozialdemokratischen Justizminister, für den großen Wählerfang die alten Nazis nicht kränken zu wollen. Franz Schuh senior, der Vater des Verfassers, hat sich darüber amüsiert, dass die erste Regierung Kreiskys mehr Nazis beschäftigte als die von Seyss-Inquart, und natürlich hat die Sozialdemokratie dieses Erbe "aufgearbeitet" - zum rechten Zeitpunkt, als schon kein Risiko damit verbunden war. Die Partei hat ihren guten Willen gezeigt, und der "gute Wille" definiert sie schließlich: Oskar Negt und Alexander Kluge haben in ihrem Buch "Geschichte und Eigensinn" die Sozialdemokratie sympathisierend als Vereinigung von gutem Willen und Pragmatismus analysiert. Dieses Konzept unterscheidet sich von einer politischen Idee Kreiskys, die fast austromarxistisch die Einheit von Theorie und Praxis in der Politik vorsieht. Pragmatismus bedeutet, die Gelegenheiten zu ergreifen, die die vorherrschenden Umstände anbieten, und heißt auch, in deren Rahmen neue Gelegenheiten zu erschaffen. Der Pragmatismus ist antiutopisch, und der Pragmatiker ist stolz darauf, ohne utopische Illusionen

Die Einheit von Theorie und Praxis setzt eine Analyse der gesellschaftlichen Totalität voraus, eine Untersuchung der gesellschaftlichen Dynamik, der Widersprüche und Konflikte beim jeweiligen historischen Stand. Aus der Analyse sollen Lehren für die Praxis gezogen werden, die sich nicht von selbst ergeben und die sich an Grundsätzen messen lassen müssen. Diese Grundsätze

Die Kulturpolitik der Kreisky-Ara: Wenigstens keine politisch motivierte Zensur mehr, sondern die Utopie der öffentlichen Austragung von Konflikten. Dass das Pendel in die Richtung eines als "kritisch" konsumierten Konformismus ausschlug, ist ein Problem eigener Art



Bruno Kreisky mit Kardinal Franz König bei der Abschlussveranstaltung des Österreichischen Katholikentags in der Wiener Stadthalle am 13. Oktober 1974

heißen - vor allem bei ihren Gegnern - "Ideologie." Selbstverständlich war Kreisky Pragmatiker genug, aber er hat das Erbe der marxistischen Tradition nie ganz abschütteln können und wollen. Vor allem als er nicht mehr in Amt und Würden war, fand er, wenn's nicht reine Mimikry angesichts des jungen Interviewers war, einen gewissen Halt in einer ehemaligen, einmal revolutionäreren Einstellung. Dass der verpflichtende Besuch des Opernballs für einen Bundeskanzler die Rache der Geschichte an ehemals jungen Revolutionären wäre, liegt da auf der Hand. Kreiskys Auseinandersetzung mit Hannes Androsch wurzelt in diesem Problemkreis. Im Zuge der Modernisierung war Androsch ein Politiker neuen Typs, der klassische Aufsteiger, dessen Floridsdorfer Zungenschlag genauso zu ihm gehört wie das Kapital, das er im Laufe der Zeit akkumulierte. Die schreckliche Peinlichkeit des öffentlichen Umkippens von Liebe in Hass hatte einen Irrtum Kreiskys zur Grundlage: Es war der Glaube, dass ein Exponent der Modernisierung, ein technokratisch veranlagter Politiker, sich zugleich an die alten Ideale der Sozialdemokratie rückbinden ließe.

Der "gute Wille" ist eine schöne Sache, aber wenn er nicht aus Immanuel Kants Ethik rigoros erfolgt, dann hat er nichts Verbindliches, sondern fällt unter das Belieben des Subjekts, das eben gutwillig ist oder nicht. Auch der Pragmatismus hat seine Schattenseite. Er produziert Sachzwänge oder wenigstens Zwänge, die man als "alternativlos" verkaufen kann. Für Marx war die Ethik Kants kleinbürgerlich, im Wesen unpolitisch. Ethik hat immer mit der Schonung des Nächsten zu tun, was man nicht von jeder Politik sagen kann. Politik hat es mit Parteilichkeit zu tun, und die Parteilichkeit hat auch historische Wurzeln. Das manifest gewordene Misstrauen zwischen den Schwarzen und den Roten ist bei allen versöhnlerischen Machenschaften ein Kennzeichen der Politiker-Generation Kreiskys. Die wechselseitige gegneri-

Das manifest gewordene Misstrauen zwischen den Schwarzen und den Roten ist (...) ein Kennzeichen der Politiker-Generation Kreiskys. Die wechselseitige gegnerische Aversion hat etwas Erfrischendes, auch wenn die sogenannte Lagermentalität ins Museum gehört

sche Aversion hat etwas Erfrischendes, auch wenn die sogenannte Lagermentalität ins Museum gehört. Was macht Andreas Khol? Bevor er sich verbal zu Ohrfeigen für eine Gegnerin bekennt und eine protzige Entschuldigung nachschickt, hält Khol, folgt man dem Kabarettisten Mike Supancic, Vorträge zum Thema "Scheitelknien im Wandel der Zeiten". Man soll nicht aus der Schule plaudern, aber es war Otto Schulmeister, der Herausgeber der "Presse", der in einem Interview off records sich auf Kreisky berief und die Solidarität der alten weißen Männer beschwor: "Wir Alten und unsere miteinander geteilte Erfahrung der Geschichte!" Der Verfasser hat ohne böse Absicht Kreisky mit Schulmeisters Behauptung ihrer Gemeinsamkeit konfrontiert. Kreisky kanzelte Schulmeisters Annäherungsversuch mit einem gezischten "Der alte Austrofaschist!" ab.

Fasst man Politik in der "liberalen Demokratie" von ihrem naiven Ideal her, dann ist sie erstens durch Parteilichkeit definiert. Die Parteilichkeit ist außerhalb der Parteien und außerhalb interessierter Gruppen nicht sehr beliebt, denn sie steckt nicht zuletzt hinter dem Hickhack, dem Tiki-Taka des Politspiels - ein Merkmal aus der Welt des spanischen Fußballs. Aber das rhetorische Schwärmen vom Gemeinsamen, von den Gräben, die man zuschütten soll, stellt eine Politik ohne Politik in Aussicht. Das Gemeinsame verursacht die Spaltung, die man durch die Berufung darauf vermeiden möchte. Es provoziert nämlich die Streitfrage, was denn eigentlich das Gemeinsame sei, und wie man es dem Gegner aufzwingen kann. Politik in der "liberalen Demokratie" ist aber zweitens Kompromissfähigkeit, ein Aufheben der Parteilichkeit, mit dem Zweck, die Lage der Menschen im Allgemeinen zu verbessern. Das kann man nicht durch Verzicht auf die Eigeninteressen erreichen die Religion verspricht für den Altruismus bessere Chancen. Das alles führt zu den leicht komischen Auslassungen nach einer Wahl, mit denen die Erwählten verkünden, in Hinkunft für alle und nicht nur für die eigenen Wähler da zu sein. Kreisky hat dieses etwas starre, ritualisierte Politikprinzip flexibel gemacht. Es war von vornherein klar, dass Kreiskys Modernisierungspolitik sich "an alle" wandte. Der Slogan "gemeinsam ein Stück des Weges zu gehen", ungeachtet parteilicher Grenzziehungen, stieß nicht auf taube Ohren. So entstand ergänzend zur Emanzipationsstimmung auch eine Partizipationsstimmung, wobei es nicht darauf ankommt, ob solche Stimmungen ein reales Substrat haben. Hauptsache ist, dass man daran glaubt und dass sich eine Sichtweise etabliert, die in diesem Sinne die Realitätswahrnehmung lenkt.

Grundsätzlich erlaubt die eigene Parteilichkeit zwei Verhaltensmöglichkeiten: Man kann sich erstens in seinen Interessen einbetonieren und sie dogmatisch vertreten. Politik ist ein weites Feld für Betonköpfe. Zweitens kann man gerade wegen der Einsicht in die eigene parteilsche Einseitigkeit ein Verständnis für die der anderen entwickeln. Das gehört zum Demokratiespiel, aber es hat seine Grenzen: Die Kompromissfähigkeit überlebt nur, wenn sie niemanden zur Selbstaufgabe zwingt. Das Eigeninteresse ist ein Signal der Freiheit, berühmt ist das totalitäre Diktum eines verflossenen Kaisers. Berlin 1914. "Ich kenne keine Parteien mehr", sagte Wilhelm II., "ich kenne nur noch Deutsche."

Zur Regierungszeit von Sinowatz lief in den Wiener Kammerspielen das Stück "Minister gesucht". Es ist die primitivste Variante, die unterste Schublade eines amüsierbedürftigen Mittelstands und seiner parasitären Politikverachtung: Politik machen für diese Leute die anderen, sie selbst stehen drüber und verachten jedes politische Angebot. In dem dümmlichen Schwank spielte Senta Wengraf eine Hauptrolle, und im Laufe der Handlung fiel die Apostrophierung Kreiskys mit den Worten: "Der Alte und sein Habera, der Arafat." Hier wird ein Problem ohne Problembewusstsein ausgespielt, nämlich Kreiskys Interesse an der Außenpolitik. In unseren Tagen neigt Außenpolitik

dazu, ein Reflex der Innenpolitik zu sein. Und das Argument, mit dem man Kreiskys außenpolitische Ambitionen lächerlich machen wollte, lautete, ein "kleines Land" würde sich wichtig machen. Wie wichtig für Kreisky die Außenpolitik war, zeigt sich daran, dass die Überlassung des Ministeriums an die ÖVP nach Koalitionsverhandlungen ihn zu einer Andeutung des Bruchs mit der Partei verleitete. Die Sozialdemokratie kennt nun einmal, um die Historizität ins Spiel zu bringen, "von ihrer Geschichte her" die Utopie des Internationalismus, und dass es Arafat ist, hat auch mit einer anderen Utopie zu tun. Fragt man nach, was denn der eigentliche Zweck des Politischen sei, so könnte eine Antwort lauten: Der Friede, und zwar schon auf Erden.

Denkweisen, die dem Faschismus nahestehen, behaupten, der eigentliche Zweck des Politischen wäre die Souveränität über den Ausnahmezustand, also die Lizenz, Krieg zu führen. Das ist harter Kitsch. Aber man sieht zum Beispiel an der Bekämpfung der Pandemie durch die Regierungen, dass der Ausnahmezustand und die Souveränität über ihn Praxis werden können. Das Friedenskonzept ist seinerseits nicht ganz weich, denn es ist klar, dass das Durchsetzen von Existenzrechten, zum Beispiel Israels, mit den (und seien es nur die vermeintlichen) Notwendigkeiten abgestimmt werden muss, sodass die an Macht unterlegene "andere Seite" ihr Gesicht nicht verliert. Jeder wähnt sich im Recht und hält den Gegner, der ihm als Feind gilt, für die Rechtfertigung seines Kampfes um das eigene Überleben, gleichgültig, ob es tatsächlich so ist oder nur zu den Wahnsystemen gehört, mit denen man die eigene Brutalität und Gewaltlust in den anderen projiziert. Friedenspolitik in solchen Extremfällen ist ein harter Job, und Kreiskys Einsatz für den Frieden im Nahen Osten muss man - von heute aus gesehen - als dauerhaft gescheitert betrachten. Aber dies ist kein Grund, die "mission impossible" zu unterlassen, im Gegenteil, zumal ja Politik zwischen der Kunst des Möglichen und der des Unmöglichen schwankt.

Es gibt die Auffassung, Bruno Kreisky wäre ein "Intellektueller" gewesen. Er war ein sehr kluger Mann, aber nicht jeder kluge Mann muss ein Intellektueller sein. "Intellektueller" ist eine institutionalisierte gesellschaftliche Funktion, viel mehr als eine Person. Wer immer diese Funktion gründlich wahrnimmt, indem sie oder er zum Beispiel öffentlich macht, was sie oder er in seinem Arbeitsleben erlitten und an kritischer Erfahrung beizubringen hat, ist ein Intellektueller. Sollte das zutreffen, dann darf man sagen, dass Kreisky es gar nicht nötig hatte, ein Intellektueller zu sein. Er machte selbst Geschichte und kommentierte sie von dieser Position aus. In der Halbbildung kursiert das Gerücht, dass kein Mensch je Musils "Der Mann ohne Eigenschaften" gelesen hat. Die Unterstellung, dass die Lektüre des "Mannes ohne Eigenschaften" Kreisky vor allem ein politisches und zeitdiagnostisches Vergnügen bot, ist nicht von der Hand zu weisen: Kreisky geht bei Musil in die Lehre, wie man die schnöden politischen Hintergründe noch durch die am meisten exquisite Psychologie durchschauen kann. "Der Mann ohne Eigenschaften" ist unwillkürlich ein Lehrbuch für Politiker und für die Ironie, die es erlaubt, der Politik als Beruf nicht betriebsblind ausgeliefert zu sein. Diese These, dass es die Politik ist, um die es im Wesentlichen geht, kann man durch eine Anekdote belegen: Der sogenannte "Erste Schriftstellerkongress" war einer der Versuche, die Gruppe der Schreiber und Schreiberinnen im Staat als wichtig zu propagieren. Kreisky hielt mitnichten einen Vortrag von intellektueller Analyse; er rief den Schriftstellern und Schriftstellerinnen die politische Maxime zu: "Organisiert's euch, organisiert's euch!"

Gut organisiert war Günther Nenning, wie es wohl jeder sein musste, der nach einer Sauna in seiner Privatwohnung strebte. Bei wenigen Lichtblicken war Nenning, den Kreisky gütig einen "Wurstel" nannte, die Verkörperung der dunklen und verkommenen Seite des Intellektuellen. Nenning war eine Art

Hermann Bahr im Rahmen der Sozialdemokratie, also jemand, der je nach Konjunktur Weltanschauungen vertrat, die im Schwange und vor allem profitabel waren. Der Existenzkampf eines sogenannten Publizisten, wenn dieser auf einen gehobenen Lebensstil Wert legt, ist beinhart. Nennings intellektuelle Biografie führte ihn vom Chefredakteur des linken "Neuen Forums" zum erfolglosen Nachfolger Richard Nimmerrichters in der "Kronen Zeitung." Zu diesem Sittenbild gehört, dass Kreisky es abschätzig beiseitewischte. Er zeigte keine nennenswerte Einfühlung in die Misere des auf österreichische Verhältnisse zugeschnittenen Intellektuellentvpus. Dieser Typus war auf eine verquere Weise auch eine Folge der Liberalisierung. Kreiskys eigene Kommunikationsfähigkeit war, auf lange Sicht gesehen, in einer "List der Vernunft" befangen. Die "List der Vernunft" ist der spekulative Gedanke, dass es anders kommt, als man denkt. Es kommt nämlich besser, "vernünftiger", als die kleingeistig agierenden Einzelnen es vermuten. Das Andere als das Gedachte bringt wenigstens einen Erkenntnisgewinn. Es siegt die Vernunft. Kreisky zeigte den Medien gegenüber seine Überlegenheit, was nach seinem Tod dazu führte, dass diese Medien im "Vorhof der Macht" lernten, wie sie selber die Politik dominieren konnten. Die Büchse der Pandora war geöffnet, es ging weiter in Richtung mediokratischer Postdemokratie.

Eine bekannte Definition des Menschen stammt von Aristoteles und sie lautet, der Mensch sei ein politisches Wesen, ein Zoon politikon, also – um den antiken Horizont zu erweitern – ein vernetztes politisches Lebewesen, hervorgehend auch aus dem wechselseitigen Beobachten von seinesgleichen. Weniger bekannt ist der Doppelsinn, dass Aristoteles nämlich gemeint haben könnte, so etwas wie die Politik bestimmt das menschliche Zusammenleben – Politik als Institution zur Regelung der Angelegenheiten, auch unabhängig vom Willen Einzelner. Politik beruht auf einer organisierten Zusammenlegung von Einzelwillen, und die Art der Organisation spiegelt sich in der jeweiligen Regierungsform wider.

Politik - sie unbedingt ausüben zu müssen, definiert manche Menschen, und manche Menschen definieren ihrerseits die Politik, die nach ihrem Wirken nicht mehr dieselbe sein kann wie davor. Menschen sind Wesen, denen nichts anderes übrig bleibt, als durch Politik die Vielheit der Einzelnen zu einer nicht auseinanderbrechenden Einheit zu modellieren. Das funktioniert hauptsächlich über die schnöde Gegebenheit, dass alle mehr vom Zusammenhalt haben müssen als vom Bruch, der heute unter dem Titel "Spaltung" firmiert. Um sie zu vermeiden, werden in der Propaganda alte Institutionen zusammengekleistert - wie das Nationale und das Soziale. Das Soziale gilt nur für die Ureinwohner, das Nationale ist per se ausschließend. Der Verfasser hat bei einem Interview mit Kreisky, das im Großen und Ganzen sehr unaufgeregt verlief, einen leidenschaftlichen Ausbruch des damals schon Ex-Kanzlers erlebt: Massenarbeitslosigkeit wäre nach Kreisky das Furchtbarste in der Demokratie. Der Gedanke daran brachte ihn aus der Fassung, und diese Angst war von historischer Erfahrung geprägt, die der Interviewer nicht haben konnte. Diese Geschichte war überwunden in der Seele des Interviewers, den in Zeiten der Vollbeschäftigung der Arbeitsmarkt immer schon snobistisch langweilte. Die Verwurzelung in anderen historischen Dimensionen vor allem in solchen, die Schrecken bereiteten und Schaden zufügten - trennen die Generationen. Der Wissensdurst und die Erzählkraft können einiges davon reparieren, und doch bleibt die Differenz zwischen Selbsterlebtem und der Rekonstruktion von Geschichte ("wie es denn eigentlich gewesen ist") ein Maßstab. Später dazu ein wenig mehr.

Nicht alle Menschen sind für die Politik geschaffen, aber ohne Politik können Menschen in halbwegs komplexen Gesellschaften ihre jeweilige Agenda nicht durchsetzen. Politik gehört zu den ausdifferenzierten Systemen, die



Am 13. Mai 1955 begrüßen Leopold Figl und Bruno Kreisky den damaligen russischen Außenminister Wjatscheslaw Molotov zur Staatsvertragsunterzeichnung in Wien

Menschen sind Wesen, denen nichts anderes übrig bleibt, als durch Politik die Vielheit der Einzelnen zu einer nicht auseinanderbrechenden Einheit zu modellieren. Das funktioniert hauptsächlich über die schnöde Gegebenheit, dass alle mehr vom Zusammenhalt haben müssen als vom Bruch

selbstregulativ funktionieren und die sich in der Geschichte entwickelt haben. Politik wird von manchen als Übel betrachtet, sie ist ein Risiko, immer gut für eine Katastrophe, aber ohne Risiko gibt es keinen Gewinn von der Art, die früher "Fortschritt" hieß. "Brüder zur Sonne, zur Freiheit, / Brüder zum Licht empor. / Hell aus dem dunklen Vergangnem / leuchtet die Zukunft hervor."

Kreisky war wahrlich "ein politisches Lebewesen", das einen großen Teil seiner Kräfte in die Politik investierte. Man könnte sagen, Kreisky war ein politisches Tier, aber Tier klingt zu respektlos. Es besagt jedoch andererseits, dass es in der Politik nicht allein um verfahrenstechnische, außergewöhnliche Fähigkeiten geht, sondern auch um Leidenschaften, Instinkte und Affekte. Selbst die Sexualität eines Menschen kann beteiligt sein, was man den europäischen Parlamenten von heute nicht anmerkt – außer vielleicht in England, wo die Abgeordneten seltsam toben und stöhnen, als Zeichen der Ablehnung oder der Zustimmung.

Die Leidenschaft für den Staat kann man der griechischen Polis abschauen. Man sagt auch, das Zusammenleben in der Polis sei ein "Labor" für das Politische schlechthin gewesen. Man kann an der griechischen Polis die schwierigen Balancen studieren, die zum Beispiel die Extreme von Demokratie und Diktatur im prekären Lot halten. Kreiskys Antikommunismus war keine epochale Torheit, zumal es im Politischen nicht ausschließlich um die Erweiterung der Macht geht, sondern auch um die Einschränkung der Macht: In seinem Buch "Masse und Macht" hat Elias Canetti die archaischen Tendenzen des Politischen analysiert und ihre Zivilisierung nüchtern benannt: Der Vorgang der Wahl bedeute einen Verzicht auf den Tod, auf den Tod des Feindes, der im parlamentarischen System nicht mehr notwendig ist. Dennoch zelebriert man im "Wahlsieg" die Niederlage des "politischen Gegners", und wenn man die komischen Inszenierungen von Sieg und Niederlage sieht, dann ist die Heuchelei so manches Verzweifelten und Abgewählten, der seinen Wählern dankt, offenkundig. Alois Mock ging es einmal sogar an die Gesundheit.

In der Rechtsphilosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels steht ein berühmt gewordenes Wort. Es lautet: "Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug." Das ist vielschichtig - hier wird es erwähnt wegen der historischen Größe der Metapher, und weil kein Gedankenspiel den Ernst einer Gegenwart wiederbringen kann. Zugleich steht seit damals Hegels Wort an einer Schwelle eines Bruchs mit dem Grau in Grau: Philosophie ist damals gerade im Begriff, einerseits in die Soziologie mit ihren Verallgemeinerungsinteressen zu entgleiten und andererseits in den Subjektivismus Kierkegaards zu verfallen. Das eine überfordert die Verallgemeinerungsmöglichkeiten und das andere überfordert die Subjektivität. Zum Gedankenspiel gehört, dass die jeweilige Gegenwart von ihren Servicedienstleistern selten ganz durchschaut werden kann. Und wie irrtumsanfällig die Konstruktion von Geschichte - von dem "wie es eigentlich gewesen ist" - im Nachhinein auch erscheinen mag, in der Distanz fällt sie einem immer noch leichter.

Der Verfasser ist ein Kind der Kreisky-Zeit. Das sagt er heute als Geständnis, denn niemals unter Kreisky war er ein Anhänger, geschweige denn ein Parteigänger. Er publizierte damals die Behauptung, Kreisky würde gar nicht existieren, Kreisky wäre nur ein Flimmern über den Bildschschirm, und schlimmer noch: Der Paternalismus, die Herrschaftsform eines Vaters, war ihm unerträglich. Ein Genosse war Peter und nicht Bruno Kreisky. Dass für den jungen Menschen von damals keinerlei Chance auf "proaktive" Teilhabe an Staat und Gesellschaft bestand, war selbstverständlich. Er war mit dem besten Posten aller Zeiten ausgestattet, mit dem verlorenen Posten. Vor Kreisky galt lückenlos als österreichisches Demokratieproblem, dass ein Mensch entweder rot oder schwarz war (und unter Kreisky auch nicht viel mehr), sonst war er nichts, und es gab Leute, die nach der Matura darüber mit sich verhandelten, ob sie nun zum CV oder zum BSA gingen - rein pragmatisch, Jobchancen, und gar keine Beeinträchtigung der Gesinnung. Den Mangel an Demokratie zu konstituieren war damals von keinem großen Interesse. Egal, was man gewählt hatte, es blieb immer die Sozialpartnerschaft in Form ihrer hervorragenden Vertreter Salinger und Benya an der Regierung, diese beide waren Felsen in der Brandung, auch wenn es gar keine Brandung gab. Der alte politische Trick, gegen die Mündigkeit den Wohlstand auszutauschen. Das ist einer der hausgemachten Gründe, die dem Rechtspopulismus hausgemachten Schwung verliehen und die aggressive Bürgerlichkeit zum Beispiel eines Dieter Böhmdorfer hervorgebracht haben. Das Wort "Kind", ein "Kind der Kreisky-Zeit", ist mit Bedacht gewählt, es ist eine Selbstkritik im Sinne der

Metapher vom "Linksradikalismus als Kinderkrankheit." Durch die Kreisky-Zeit hat der Verfasser eine Art Urvertrauen entwickeln können, für das kein Anlass besteht – ein Gefühl dafür, dass alles in "guten Händen" liegt. Eine Spur von Charisma hat scheinbar auch der Paternalismus nötig. Die Universitätsinstitute erschienen nach wie vor ungnädig.

Unglaublich, wenn ich heute lese, wie Leute damals in die Redaktionen kamen und willkommen geheißen wurden. Für Kreisky war es wahrscheinlich ein historischer Kompromiss, den er anstrebte, nämlich die Versöhnung von Sozialdemokratie und katholischer Kirche. Es ist einfach der "Stallgeruch", der gar nichts mit Kierkegaards religiöser Radikalität zu tun hat. König, "der rote Kardinal", war ein gern gesehener Gast im Haus. Der organisierte Kindesmissbrauch war damals, zur Zeit Kreiskys, noch nicht zu glauben, zumal ja unfassbarerweise Ähnliches im Heim vom Wilhelminenberg geschah.

Nicht lange nach Kreiskys Tod nahm der Verfasser seine Irrtümer zurück und definierte die Kreisky-Zeit vor allem als eine Erhellung von oben. Die Kreisky-Ära hatte vor allem eines dem proletaroiden Kleinbürgertum gebracht: eine Vorstellung vom Sinn der Bildung und dass die Eltern an diese Vorstellung glauben konnten. "Das Studium" war in den bildungsfernen Schichten akzeptiert. Es war eine Veränderung der gesellschaftlichen Atmosphäre, die nicht aus dieser oder jener Maßnahme hervorging, sondern aus einer Kette von Beschlüssen und Ereignissen.

Für das Ende dieses Vortrags eignet sich vielleicht eine subjektive, politisch unerhebliche Anekdote. Der Vater des Verfassers war Revierinspektor bei der Staatspolizei und hatte in dieser Eigenschaft auch Bundeskanzler Kreiskys Sicherheit zu überwachen. Als Kreisky das erfuhr, stand er auf, ging auf den Gang hinaus und rief: "Ist ein Herr Schuh da?" Nein, er war nicht da, und Kreiskys Reaktion war ein Anflug von Güte. "The Times They Are a-Changin."



Dr. Franz Schuh, Schriftsteller und Essayist, Träger des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Wien

30 Jahre



1992 Franz Vranitzky mit dem französischen Minister Roland Dumas und Alois Mock bei der Inauguration des Bruno Kreisky Forums in der Hofburg am 2. Juli



1993 Karl Kahane (M.) mit Michael Schluder (l.) und Hanns Kastner, den Architekten des Bruno Kreisky Forums Armbrustergasse 15, bei der Eröffnung



1993 Marion Gräfin Dönhoff und Oliver Rathkolb bei der Eröffnung des Bruno Kreisky Forums Armbrustergasse 15 am 9. März. Dönhoff hielt die Eröffnungsrede



1993 Ferdinand Lacina mit dem Generalsekretär der Vereinten Nationen Boutros Boutros-Ghali (Verleihzeremonie des Bruno Kreisky Menschenrechtspreises)



1994 Das erste Treffen des Nahost Jugendfriedensforums fand vom 10. bis zum 21. Juli in Wien und Tirol statt. Das Motto war "Building Bridges"



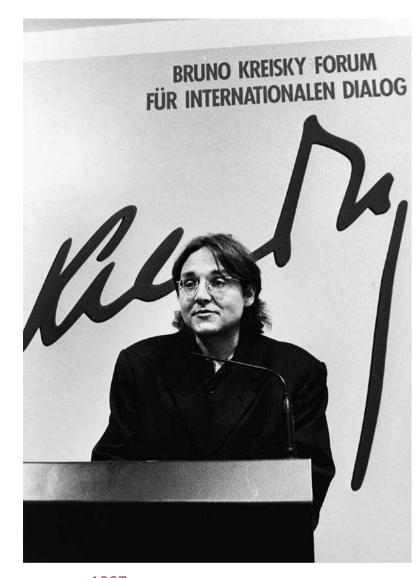
1995 Am 28. August kam der damalige südafrikanische Vizepräsident und spätere Präsident Thabo Mbeki in die Armbrustergasse 15, um über das erste Jahr der Demokratie in Südafrika zu sprechen. Hier steht er mit der Generalsekretärin des Bruno Kreisky Forums, Margit Schmidt, im ehemaligen Wohnzimmer des Hauses



1996 Margit Schmidt und Franz Vranitzky mit dem Vorsitzenden der PLO Yassir Arafat bei seinem Besuch im Bruno Kreisky Forum am 28 Dezember



1996 Margit Schmidt und Gertraud Auer begleiteten Jugendliche aus Österreich, Israel, Palästina und Jordanien beim Bruno Kreisky Jugendforum in Nahost



1997 Der österreichische Schriftsteller Erich Hackl bei seiner Rede zur Verleihung des Bruno Kreisky Preises für das politische Buch, auch "Kreisky-Preis", am 26. Mai



1999 Die Journalistin und Autorin Eva Pfisterer mit Benjamin R. Barber, einem der einflussreichsten Politikwissenschaftler der Vereinigten Staaten, am 5. Oktober



1997 Johanna Donahl mit Frauenministerin Barbara Prammer und Bundeskanzler Viktor Klima am 26. Juni bei einer Veranstaltung über Gleichstellungspolitik



1998 Am 26. Jänner erhielten Brigitte Hamann, Thomas Rothschild, Marie Jahoda, Franz S. Berger, Christiane Holler und Heinz Gärtner den "Kreisky-Preis"



1999 Marwan Abado, Margit Schmidt, Gertraud Auer und Timna Brauer bei der Präsentation des Buches "Crossing Borders" am 22. Oktober



1999 Der belgische EU-Kommissar Karel van Miert mit der Wiener Finanzstadträtin und späteren Siemens-Vorständin Brigitte Ederer am 19. April



2000 Heinz Fischer, Wissenschaftsminister und später österreichischer Bundespräsident, beim Fest zum 75. Geburtstag der Historikerin Erika Weinzierl am 27. Juni.



2000 Die Träger des Kreisky-Preises 2000 am 21. Jänner: Jean Ziegler, Robert Misik, Doron Rabinovici und Armin Thurnher



2001 Rudolf Scholten, ab 2004 Präsident des Bruno Kreisky Forums (l.), Alexander Kahane, Franz Nuscheler, Patricia Kahane: wiss. Beiratssitzung am 16. Oktober



2001 Die palästinensische Friedensaktivistin Sumaya Farhat-Naser mit der Journalistin Melita H. Šunjić am 19. September



2002 Kardinal Franz König gratuliert am 27. September der Flüchtlingshelferin und Menschenrechtsaktivistin Ute Bock zum Kreisky-Preis



2002 OSZE-Beauftragter für die Freiheit der Medien Freimut Duve, Marie-Roger Biloa, Filmemacherin aus Kamerun, u. a. bei "Politik und Medien" am 10. Oktober



2003 Amira Hass, israelische Journalistin, mit Alfred Ströer, dem Direktor der Bruno Kreisky Stiftung für Verdienste um die Menschenrechte, am 10. September



2003 Der ehemalige französische Ministerpräsident Michel Rocard hielt am 3. Juli eine Rede zum 70. Geburtstag von Peter Jankowitsch



2004 Der israelische Journalist und Friedensaktivist Uri Avnery bei einer Podiumsdiskussion mit der österreichischen Publizistin Rubina Möhring am 6. Mai



2004 Peter Kreisky und der Kabarettist Werner Schneyder bei der Veranstaltung zum 60. Geburtstag von Peter Kreisky am 8. Juni



2005 Der Publizist Peter Huemer spricht am 14. April mit der Sozialwissenschaftlerin und Sozialpädagogin Sophie Freud über "Warum Krieg?"



2006 Eine Matinee am 14. Dezember im Burgtheater in Erinnerung an die russisch-amerikanische Reporterin und Menschenrechtsaktivistin Anna Stepanowna Politkowskaja, die am 7. Oktober in Moskau ermordet worden ist



2007 Der ehemalige UN-Generalsekretär Kofi Annan anlässlich der Verleihung des Bruno Kreisky Preises für Verdienste um die Menschenrechte am 11. September



2008 Rudolf Scholten, Präsident des Bruno Kreisky Forums, und Franz Vranitzky begrüßen den kroatischen Staatspräsidenten Stipe Mesič am 23. Juni

30 JAHRE KREISKY FORUM 30 JAHRE KREISKY FORUM



2009 Der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer mit dem Staatspräsidenten von Mali, Amadou Toumani Touré, im Garten des Forums am 26. Mai



2009 Generalsekretärin Gertraud Auer Borea d'Olmo mit US-Ökonom Robert Shiller, Nationalbankgouverneur Ewald Nowotny und Robert Misik am 14. November



2010 Der ehemalige deutsche Bundesminister Egon Bahr mit der Chefredakteurin der Tageszeitung "Der Standard" Alexandra Föderl-Schmid am 1. März



2011 Der in Wien geborene israelische Journalist Ari Rath und der ebenfalls in Wien geborene US-Filmproduzent Eric Pleskow am 2. Juli im Garten des Forums



2012 Isolde Charim, Oliver Rathkolb, Franz Vranitzky (75), Alexandra Föderl-Schmid, Ágnes Heller, Joakim Palme, Stefan Horvath am 7. Oktober im Burgtheater



2012 Yanis Varoufakis, griechischer Wirtschaftswissenschaftler und späterer Finanzminister, spricht am 5. Dezember über die Krise seines Landes



20. September im Gespräch mit dem Autor Robert Misik über das Verhältnis von Griechenland und der Europäischen Union angesichts der Finanzkrise



2014 Eine Konferenz des Bruno Kreisky Forums am 3. November im Parlament über die UN-Resolution 1325 zum Schutz der Rechte von Frauen



2014 Am 22. November liest der libanesische Kulturpublizist, Journalist und Schriftsteller Elias Khoury im Kasino Burgtheater.



2015 Bundespräsident Heinz Fischer zeichnet am 20. Juli Gertraud Auer Borea d'Olmo mit dem Großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich aus



2018 Am 8. Juni erhält die indische Weltbestsellerautorin und Menschenrechtsaktivistin Arundhati Roy den Bruno Kreisky Preis für das politische Buch



2016 Die damalige Vorsitzende der deutschen Parlamentspartei "Die Linke" Sarah Wagenknecht am 13. Juni im Gespräch mit Robert Misik



2017 Der französische Schriftsteller Didier Eribon im Gespräch mit der österreichischen Philosophin Isolde Charim am 14. Februar



2018 Der damalige österreichische Bundeskanzler Christian Kern mit dem Vorarlberger Autor Michael Köhlmeier am 13. September



2019 Der Bürgermeister von Wien Michael Ludwig beim Festvortrag zum Geburtstag von Bruno Kreisky am 22. Jänner im Bruno Kreisky Forum, kurz BKF. Titel des Vortrags: "Der Mut zum Unvollendeten"



2020 Übergabe der Franz Vranitzky Library mit Botschafterin Eva Nowotny, Vorstandsmitglied und Kuratorin des Bruno Kreisky Forums, am 8. Oktober



2021 Das Team des BKF v. l.: Sonja Kothe, Gertraud Auer Borea d'Olmo, Susanne Gaugl, zweite Reihe: Simone Rolfe, Jutta Bichl und Nathalie Luftensteiner

Die Philharmonie der Politik

Das Haus Armbrustergasse 15, ehemals Wohnhaus von Bruno Kreisky und nun Sitz des Bruno Kreisky Forums, war immer schon ein Ort der Begegnung von ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Vorstellungen, wie sein Mitgründer Oliver Rathkolb erzählt

GEPRÄCH: BARBARA TÓTH FOTOS: CHRISTOPHER MAVRIČ

Herr Rathkolb, zeigen Sie uns Bruno Kreiskys Lieblingsplatz

Oliver Rathkolb: Seine erste Frage an jemanden war immer: Was gibt's Neues? Sein Lieblingsplatz war neben seinem Telefon, ein Festnetztelefon, das ausgeschaut hat wie ein Ufo-Zubehör. Leider ist dieses Telefon nicht mehr erhalten, wir können es nur auf Fotos sehen. Auch die ursprünglichen Möbel, die Kreisky benutzt hat, sind großteils nicht mehr vorhanden, sie wurden von seinem Sohn Peter nach Kreiskys Tod in einem Schwung verkauft. Wir haben sie rekonstruiert, im damals schicken Mid-Century-Stil. Kreisky konnte stundenlang telefonieren. Er saß dann hier im ehemaligen Wohnzimmer auf seinem schon etwas abgenutzen Samtsofa, hinter sich eine Stehlampe und neben sich ein Bücherbord, auf dem das Telefon stand. Es war sein Lieblingsding. Einmal hat sein Lieblingsboxer, eine wirklich schöne, junge, und ganz liebe Boxerhündin namens Bianca, das Telefonkabel durchgebissen. Das war wie ein Sakrileg, es war aus mit der Freundschaft. Sie hat alles dürfen: seine Bücher zerfetzen, den Teppich anknabbern. Aber das Telefonkabel durchbeißen, das war Tabu. Das war seine Life-Line. Er wollte immer diese Kommunikation nach außen haben.

Wie wäre Kreisky mit sozialen Medien umgegangen? Mit Twitter oder mit diesem kontinuierlichen Nachrichtenfluss, den wir kennen?

Rathkolb: Es ist natürlich kontrafaktisches Denken und nicht sehr professionell, was ich jetzt sage. Aber ich glaube, er wäre ständig online gewesen. Weil er war sowieso am Telefon. Seine Büroleiterin und engste Mitarbeiterin Margit Schmidt hat einmal erzählt, wie das Funktelefon im Auto aufgekommen ist, hat er schon angerufen, kaum dass er mit seinem Dienstwagen durchs Eingangstor des Kanzleramts gefahren ist. Er war ständig auf der Suche nach neuem Wissen, neuen Informationen. Es war ihm genauso wichtig, was ein Kriminalbeamter erzählt oder sein Chauffeur – oder ich. Dieses "Was gibt's Neues?" fragte er auch mich, als ich als junger Historiker ihn Anfang der 1980er-Jahre erstmals traf. Das hat mich am Anfang immer total irritiert, weil ich gedacht habe: Was soll ich dem wirklich erfahrenen Staatsmann und Politiker Bruno Kreisky erzählen? Aber so war er. Er war ständig im Gespräch. Er hat Information immer auch als Machtinstrument benützt,

um sich Meinungen zu bilden, mit Leuten in Kontakt zu bleiben. So gesehen wäre die digitale Welt für ihn perfekt gewesen.

Ihre Beziehung zu Kreisky ist eine besondere. Sie lernten ihn als junger Historiker kennen, wurden zu seinem Biografen und waren federführend dabei, als nach Kreiskys Tod im Jahr 1991 das Bruno Kreisky Forum gegründet wurde. Die erste Gründungsbesprechung fand in diesem Haus statt.

Rathkolb: Ja, drei Wochen nach dem Tod von Kreisky, also am 7. August 1990, haben wir uns hier am Abend nach dem Staatsbegräbnis mit vielen Freunden Kreiskys und seiner Familie, Suzanne Dorau, Eva und Peter Kreisky, getroffen. Unter anderen war der damalige Wiener Vizebürgermeister und Finanzstadtrat Hans Mayr dabei, die Kulturstadträtin Ursula Pasterk, Kreiskys langjährige Vertraute Margit Schmidt und viele andere. An diesem Abend haben Margit Schmidt, die den Abend mit finanzieller Unterstützung von Karl Kahane organisiert hatte, und ich ausgelotet, ob es seitens der Stadt Wien das Interesse gibt, aus dem Haus etwas zu machen. Vizebürgermeister Mayr meinte damals: "Na! Das soll die Wiener Städtische machen. Sollen's was bauen." Er war überhaupt nicht an einer anderen Nutzung interessiert, wäre es nach ihm gegangen, stünden vielleicht heute hier Eigentums- oder Mietwohnungen, ein Immobilienprojekt halt. Ich habe dann drei Wochen später eine Art Memo, ein "Pitch" für das spätere Forum geschrieben, das dann nach einige Monaten und vielen Gesprächen und Treffen über viele Ebenen und Wege an den damaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky gekommen ist, und vor allem an Karl Kahane, der ja immer schon gern etwas mit dem Haus machen wollte.

Und ein enger Freund von Kreisky war.

Rathkolb: Ein enger, alter Freund, und wie er in der Nahost-Politik engagiert sowie ein erfolgreicher Unternehmer. Ohne ihn hätten wir das Bruno Kreisky Forum nicht realisieren können, er war ein wichtiger Schirmherr mit einer ganz besonderen Aura. Aber die letzte Entscheidung hat Vranitzky getroffen, der die Budgetmittel in der Großen Koalition zum Ankauf des Hauses ausgehandelt und gemeinsam mit der Stadt Wien den Betrieb finanziert hat. Zentral bei der Vorbereitung und Umsetzung waren Finanzminister Ferdinand Lacina und die spätere Staatssekretärin Brigitte Ederer, Margit



"Ich habe eine Art Memo für das spätere Forum geschrieben, das nach einige Monaten an den damaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky gekommen ist, und an Karl Kahane, der immer schon etwas mit dem Haus machen wollte." Oliver Rathkolb im Gespräch mit Barbara Tóth

Schmidt und ich haben als Tandem versucht, die Ideen des 7. August am Kochen zu halten. Von Anfang an ging es uns nicht nur um das Erbe Kreiskys als Politiker, sondern auch um das Haus als besonderen Erinnerungsort, das ja vor Kreisky schon einen sehr prominenten Eigentümer hatte.

Bevor wir in die Geschichte des Hauses eintauchen, bleiben wir bei der Frage, wie geht eine Partei mit dem Erbe von großen politischen Figuren um. Dass man für einen Politiker so eine Art Denkmal, einen Platz, ein Haus schafft, das seinen Namen trägt: Ist das etwas, was man heute auch noch machen würde?

Rathkolb: Das ist schwer zu sagen. Wobei uns immer wichtig war, dass das Bruno Kreisky Forum nur kein Museum wird. Alles, nur kein Personenkult! Wir haben manches rekonstruiert. Seine handsignierten Bücher wurden ausgestellt, ein Dankesbrief des Künstlers Oskar Kokoschka, der nach dem Zweiten Weltkrieg hier gemeldet war, um unter Umgehung der emigrantenfeindlichen Staatsbürgerschaftsgesetze österreichischer Staatsbürger werden zu können. Die Idee war von Anfang an, etwas für die Gegenwart und die Zukunft zu machen, und jene Themen, die Kreisky besonders interessiert haben, weiterzudenken. Internationale Politik, der Nord-Süd-Konflikt, die Lage im Nahen Osten sind daher einige der Schwerpunkte. Das soll nicht hinter verschlossenen Türen passieren, sondern an einem "geschützten Ort des Dialogs" wie dies die derzeitige Generalsekretärin Gertraud Auer Borea d'Olmo treffend umschrieben hat .

Dieses Haus ist herrschaftlich, es hat einen fantastischen Garten, aber Kreisky hat es nie gehört, er hat hier nur als Mieter gewohnt. Warum?

Rathkolb: Das ist ein besonders spannender Aspekt in Kreisky Biografie, den ich auch erst nach seinem Tod begonnen habe, aufzuarbeiten.



Auch aus einer gewissen Befangenheit heraus?

Rathkolb: In unserer Zusammenarbeit gab es zwei Phasen. Bei seinen Memoiren war meine Aufgabe, alle Fakten zu prüfen, ob sie stimmen, ob es Gegenmeinungen gibt. Aber letzten Endes war die Endverantwortung bei ihm. Es war sein Buch. Da habe ich auch nichts hineingeschrieben, außer wenn formale Fehler drinnen waren, die mir aufgefallen sind. Damals gab es übrigens heftigste Auseinandersetzungen mit dem Siedler-Verlag, weil sie, gemeinsam mit dem Autor Joachim Fest von der "FAZ", mit Kreisky das Gleiche machen wollten wie mit Albert Speer. Sie haben versucht, Kreisky ihren Ton aufzudrücken. Kreiskys Erinnerungen waren, in der Bearbeitung von Fest, zuerst viel zu sehr "deutsch", auch vom Ton her, angereichert mit wahnsinnig viel enzyklopädischem Wissen. Fest und sein Ko-Autor Wolf Jobst Siedler wollten zeigen, was sie alles wissen. Kreisky hat getobt. Es gab ellenslange Telefaxe aus Berlin, und dann riesige A3-Fahnen, voll mit Streichungen, neuen Zetteln mit Einschüben aus dem Originaltext Kreiskys. Es war eine Wahnsinnsarbeit, das in Kreisky-Original-Ton zurückzubringen. Der Verlag hat es widerwillig, aber doch umgesetzt. Und Fest war stinkbeleidigt.

Das heißt, Sie haben am Ende doch mehr als nur Fakten geprüft?

Rathkolb: Ich wollte den O-Ton Kreiskys first. Um jeden Preis. Selbst, wenn es sprachlich hatschert oder kompliziert war. Der Erfolg der Kreisky-Memoiren, von deren erstem Band zwischen 60.000 und 80.000 Stück aus dem Stand verkauft wurden, lag ja in seiner Originalität, in der Art und Weise, wie er erzählt hat. Wenn man sie liest, hat man das Gefühl, man hört Kreisky sprechen. Wenn man seine Memoiren liest und sich dazu die Tonbandaufzeichnungen, die wir damals dafür geführt haben und die in der Mediathek archiviert sind, hört, spürt man das.

Sie fingen erst nach seinem Tod an, über Kreisky als Historiker zu schreiben?

Rathkolb: Noch bei meinem Einstellungsgespräch als Leiter des Bruno Kreisky Archivs, das ebenfalls von Karl Kahane gegründet wurde, sagte ich, dass ich eigentlich nichts über ihn schreiben möchte. Da waren die Mitarbeiter Kahanes ganz entsetzt. Ich tat mir da eben schwer. Nach seinem Tod habe ich dann begonnen, bespielsweise seine Selbstrepräsentation als jüdischer Großbürger zu hinterfragen. Dieses Haus war ja auch ein Teil davon. Kreiskys Vater Max Kreisky war leitender Angestellter bei einer zum sozialdemokratischen Gewerksschaftsbereich gehörenden Textilfabrik in Wien. Er hatte ein gutes Gehalt, aber er war weder Industrieller noch Eigentümer. Er hatte 1938, wie die Nazis alles beschlagnahmt haben, so wenig Barvermögen, dass er zum Unterschied zu seinen Brüdern keine Vermögensanmeldung machen musste. Er hat alles ausgegeben, für Repräsentation, Köchin, Hausangestellte. Kreiskys Mutter Irene stammt aus dem Industriekonzern der Genussmittelindustrien Felix in Trebitsch. Sie hatte auch Hauseigentum in Wien. Bruno Kreisky selbst war nie so vermögend wie Angehörige der Familie Felix, hat es aber auch abgelehnt, den Konzern zu übernehmen.

Warum inszenierte er sich dann als jüdischer Großbürger?

Rathkolb: Das ist jetzt vielleicht eine vulgärpsychologische Interpretation, aber ich glaube, es war sein Versuch, dem Antisemitismus der Österreicher etwas entgegenzuhalten. Er hat ihn in seiner eigenen Partei ja von Anfang an gespürt, auch wenn er ihn abgeleugnet hat. Ein jüdischer Großbürger, das ist halt schon was anderes als ein jüdischer Kleinhändler oder einfacher Arbeiter. So in der Art. Was insofern wieder einen Widerspruch in sich birgt, weil ja die Sozialdemokraten den jüdischen Großbürger, den Kapitalisten immer

"In diesem Haus sind Künstler wie Hugo von Hofmannsthal genauso wie der christlichsoziale Politiker Ignaz Seipel zu Gast gewesen Hier ist die Monarchie zu Ende gegangen. Mit Kreisky hat sie unter anderen Rahmenbedingungen ihre Fortsetzung gefunden" wieder besonders attackiert haben, auch mit antisemitischen Beschimpfungen. Das war eben seine verkorkste Art, mit der er versucht hat, mit der politischen Kultur, in dem Fall auch Unkultur der österreichischen Gesellschaft fertig zu werden. Deshalb haben er und seine Frau Vera in diesem Haus zuerst zur Untermiete und dann zur Miete gewohnt.

Die Kreiskys mieten sich hier im ersten Stock nach ihrer Rückkehr aus dem schwedischen Exil ein. Zu diesem Zeitpunkt wohnt noch die Witwe des ehemaligen Besitzers Josef Redlich hier. Dessen Biografie ist nicht weniger spannend als jene Kreiskys.

Rathkolb: Ia. deswegen hat dieses Haus die Aura eines politischen Erinnerungsortes über Kreisky hinaus. Es gehörte dem Politiker und Juristen Josef Redlich, der auch an der Harvard University in den USA gelehrt hat. Er war ein prominenter Politiker und Netzwerker an der Schwelle von der Monarchie zur Republik Anfang des 20. Jahrhunderts. Auch Redlich war jüdischer Herkunft, er ist zum Protestantismus übergetreten. Er ist am Anfang ein Gegner des bekannten, wegen seiner antisemitischen Aussagen umstrittenen Wiener Bürgermeisters Karl Lueger gewesen, dann ein Unterstützer. In diesem Haus sind Künstler wie Hugo von Hofmannsthal genauso wie der christlich-soziale Politiker Ignaz Seipel zu Gast gewesen. Redlich, der Finanzminister war, wäre 1917 fast Ministerpräsident geworden, als Kaiser Karl kurz versucht war, die Monarchie zu reformieren und damit zu retten. Aber er wurde abgelehnt. Meiner Meinung nach aufgrund seiner jüdischen Herkunft, der Antisemitismus war damals, im Ersten Weltkrieg, schon stark. Gemeinsam mit Seipel hat er die Amtsgeschäftsführungsverzichtserklärung von Kaiser Karl mitentwickelt. Er ist sozusagen am Grab der Monarchie gestanden.

Wie ist Kreisky mit dem Erbe der Monarchie umgegangen?

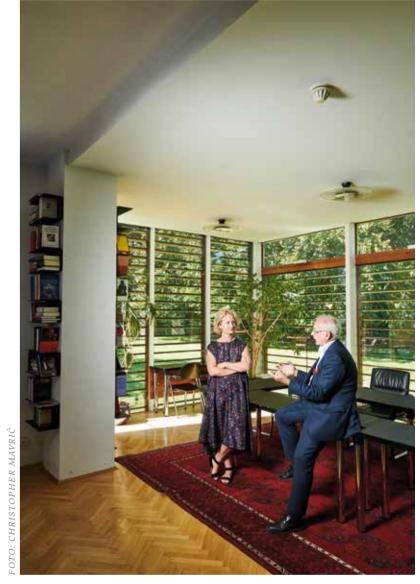
Rathkolb: Das Interessante ist, dass Kreisky ein sehr untypischer Sozialdemokrat ist, vor allem für die Zweite Republik. Er hatte kein so negatives Verhältnis zur Monarchie. Für Parteidenker Otto Bauer war die Habsburgermonarchie ein Teufelswerk. Deshalb forcierte er die Abschaffung der Adelsdekrete, und die goldenen Fahnenmaste am sozialistischen Vorwärtsgebäude wurden schwarz angepinselt, damit ja nichts an die Monarchie erinnert. Kreisky hat die Monarchie - das hängt mit seiner jüdischen Herkunft und Prägung zusammen - als einen transnationalen Kulturraum gesehen, also auch weit über Österreich hinausdenkend. Etwa indem er Österreich als Dialogort im Kalten Krieg aufbaute. Auch deswegen passt dieses Haus perfekt für ihn. Hier ist, wenn man so will, - plakativ - die Monarchie zu Ende gegangen. Und mit Kreisky hat sie unter ganz anderen Rahmenbedingungen ihre Fortsetzung gefunden. Deshalb ist dieses Haus ein internationaler Erinnerungsort. Mit der langen Geschichte des Hauses, die weit ins 19. Jahrhundert zurückgeht, und dadurch auch für das 21. Jahrhundert passt, weil es diesen größeren Raum in Europa widerspiegelt, den Kreisky auch international aufgeladen hat.

War das Kreisky alles bewusst, als er hier einzog?

Rathkolb: Nein, es war ein Zufall. Wir wissen leider nicht, wie er dieses Haus gefunden hat – vielleicht über den späteren Präsidenten der Industriellenvereinigung Hans Igler, mit dem er in der Marshallplanabteilung des Außenministeriums zusammenarbeitete und der in der Nähe wohnte. Aber er hatte eine feine Location gesucht und zuerst 1951 eine Wohnung in der Grinzinger Allee bezogen. Es war klar, in Favoriten wollte er nicht leben. Man darf nicht vergessen: Er hatte mehrere Welten von Freunden, darunter auch ein sehr bürgerlich-konservativer Freundeskreis. Es kann sein, dass das Haus über Mundpropaganda zu ihm gekommen ist. Ich glaube, in dem Moment, wo er dieses Haus und den prächtigen Garten, der weit ins 19. Jahrhundert, in die Zeit des Wiener Kongresses zurückreicht, also bis 1814/15, mit den historischen Bäumen, und dann auch noch Redlich als Vorbesitzer, da war ihm schon klar: Das ist mein Haus. Er hat sich dann auch sehr intensiv mit Josef Redlich beschäftigt.

Wie war sein Verhältnis zur Witwe von Josef Redlich?

Rathkolb: Darüber haben wir leider nie gesprochen. Interessant ist: Kreisky war Mieter, hat aber das Haus im Jahr 1960, weil er ein Vorkaufsrecht in seinem Mietvertrag stehen hatte, von der Witwe von Josef Redlich gekauft, nur um es dann wenige Wochen später an die Wiener Städtische Versicherung zum selben Preis plus der Aufschläge, die er zahlen musste, weiterzuverkaufen. Meiner Meinung nach mit dem Vermögen seiner Frau Vera, aber das wissen



"Das Haus gehörte dem Politiker und Juristen Josef Redlich, der auch an der Harvard University in den USA gelehrt hat. Er war ein prominenter Politiker und Netzwerker an der Schwelle von der Monarchie zur Republik Anfang des 20. Jahrhunderts und jüdischer Herkunft"



"Bruno Kreiskys Lieblingsplatz war neben seinem Telefon, ein Festnetztelefon, das ausgeschaut hat wie ein Ufo-Zubehör"



"Franz Vranitzky hat einmal den syrischen Präsidenten Baschar Hafiz al-Assad hierhergebracht, um in der Syrien-Frage einen Durchbruch zu erreichen. Leider hat das nicht funktioniert"

wir nicht genau. Im Nachlass des früheren ÖVP-Außenministers Karl Gruber habe ich die entsprechenden Grundbuchauszüge gefunden.

Warum interessierte sich die ÖVP für Kreiskys Wohnverhältnisse?

Rathkolb: Sie hat offenbar Material gesammelt, um ihn politisch unter Druck setzen zu können. Es wurden lang die Fake News verbreitet, Kreisky sei der eigentliche Eigentümer des Felix-Konzerns in Schweden und im Burgenland, was er mit einer Schenkungserklärung seiner angeblichen Felix-Anteile an die ÖVP, ausgerechnet beim ÖVP-Politiker Hermann Withalm, der Notar war, schriftlich entkräftete – ein PR-Schachzug der Sonderklasse. Kreisky, der Sozialdemokrat, Hauseigentümer im feinen Grinzing? Das wäre noch schärfere Wahlkampfmunition gewesen als die Plakate des ÖVP-Chefs Josef Klaus, der sich bei den Nationalratswahlen 1970 als "echter Österreicher" plakatieren ließ und damit – bewusst oder unbewusst – den Antisemitismus der Österreicher und Österreicherinnen gegen Kreisky bediente. Eine eindeutige Anspielung auf Kreiskys jüdische Herkunft. Auch deswegen hat Kreisky immer gern ein offenes Haus geführt. Es waren stets Gäste hier. Nichts blieb verborgen. Er zeigte den schönen Garten, dabei war immer klar: Das ist alles nur gemietet.

Kommen wir zurück zum Haus und seiner Rolle als Forum nach Kreiskys Tod. Es soll ein "geschützter Raum" für Gespräche sein. Camp David auf Österreichisch?

Rathkolb: Hier im Haus haben zu Kreiskys Zeiten nicht wirklich entscheidende Konferenzen stattgefunden. Es waren eher Hintergrundgespräche im Bereich der Sozialistischen Internationale mit europäischen Regierungschefs wie Willy Brandt und Olaf Palme. Franz Vranitzky hat zum Beispiel einmal den syrischen Präsidenten Baschar Hafiz al-Assad hierhergebracht, um in der Syrien-Frage einen Durchbruch zu erreichen. Leider hat das nicht funktioniert. In der Zeit nach Kreiskys Tod gibt es zum Beispiel das Nahost-Jugendforum, ein Pionierwerk des Forums, dem der politische Rahmen im Nahen Osten fehlte, aber das von der Tendenz her richtig war. Damals haben Margit Schmidt und Gertraud Auer, unterstützt von Bundeskanzler Vranitzky, eine jüngere Generation von Palästinensern, Israelis, Jordaniern, Ägyptern zusammengebracht und versucht, die wechselseitigen Vorurteile so weit zu verregeln, dass man miteinander sprechen kann. Man kann sie in so kurzer Zeit nicht abbauen, aber doch so weit, dass der Dialog bestehen bleibt. Das passt ganz

gut in so eine komplexe Welt, in der wir leben. Das ist Aufbauarbeit für eine Zeit danach. Generell gehen wir hier schwierige Themen an, sowohl gesellschaftspolitisch als auch außenpolitisch, die nicht unbedingt im Mainstream liegen. Deswegen sind die Programmschwerpunkte des Forums auch im Bereich internationaler Beziehungen um den Nord-Süd-Konflikt, Afrika, Russland und zunehmend China und Asien angesiedelt.

Warum gibt es nicht auch Scholarships wie beispielsweise am Institut für die Wissenschaften vom Menschen IWM, einem ebenfalls sehr internationalen Ort dieser Stadt?

Rathkolb: Im ersten Exposé hatte ich noch vorgesehen, dass man hier auch Scholars oder Artists in Residence einlädt. Eigentlich wollten wir das Dachgeschoß ausbauen, aber das ist finanziell und wegen allen möglichen anderen Dingen nicht gegangen. Es gab einmal eine Einlegerwohnung im Gartenpavillon, dem ehemaligen Wintergarten der Herrschaft. Der war zu Kreiskys Lebzeiten noch hier, wurde bewohnt, dann aber abgerissen. Das wäre für ein Zukunftsprojekt eine spannende Geschichte: einen Stadtschreiber oder eine Stadtschreiberin einzuladen. Das IWM, das nächstes Jahr sein Vierzig-Jahre-Jubiläum feiern wird, ist akademischer und als philosophisch-politische Drehscheibe konzipiert worden und damit anders ausgerichtet als das Bruno Kreisky Forum. Ähnlich ist der Anspruch, Künstler mit Wissenschaftlern und Politikern ins Gespräch zu bringen.

Wechselte das Haus während der Nazizeit seine Besitzer?

Rathkolb: Nein. Redlich ist 1936 verstorben, das Haus gehörte seiner Witwe und den drei Kindern, also einem Sohn und zwei Töchtern. Sie war "Arierin", und damit war die ganze Geschichte gegessen, weil es keine Arisierungsmöglichkeiten für das NS-Regime gegeben hat. Es wurden in der Nazizeit aber viele Villen arisiert, enteignet und beschlagnahmt. Gleich ums Eck, hoch oben auf der Hohen Warte, thront jetzt die ägyptische Botschaft mit einem Fake-Obelisken im Garten. Das war die beschlagnahmte Residenz der NS-Gauleiter Joseph Bürckel und Baldur von Schirach. Man sieht es noch an den Fenstern, die in strenge Naziarchitektur gebracht wurden. Eines der Prunkstücke des Gartens in der Armbrustergasse 15, die gigantische Libanon-Zeder, wurde übrigens von Schirach noch 1943 unter Denkmalschutz gestellt. Da merkt man die ganze Absurdität des NS-Regimes: Der Zweite Weltkrieg und die Shoa toben, Hunderttausende Menschen, später Millionen werden ums Leben gebracht, und die Bürokratie bringt ein Schild an auf einem Baum.

Wie nahe steht das Kreisky Forum der SPÖ?

Rathkolb: Es war ein Vorteil, dass es diese institutionelle Anbindung nie gegeben hat. Das Programm wird vom Vereinsvorstand, der Generalsekretärin und dem wissenschaftlichen Beirat festgelegt. Wir haben zum Beispiel in den 1990er-Jahren das Thema Migration sehr forciert, als es innerhalb der SPÖ tabu war – nur ja nicht viel darüber reden, damit nichts passiert. Wenn man sich die Programme rückblickend über die dreißig Jahre anschaut, sieht man, dass alle heißen Eisen, die jetzt diskutiert werden, wie Afghanistan, digitale Entwicklung, Demokratisierung, Russland – ein ganz starker Schwerpunkt, den Gertraud Auer immer verfolgt hat –, sowie die Verfolgung von Journalisten und Journalistinnen auch vor dem Hintergrund des Ari-Rath-Preises, hier schon lange Thema sind. Natürlich hätte es da viele Anknüpfungspunkte für die SPÖ gegeben. Aber ich glaube, dass das Kreisky Forum letzten Endes zu international, zu europäisch orientiert ist und sich für die nach wie vor in der Innenpolitik gefangene österreichische Politik – gleich, wer am Regierungsruder ist – nur bedingt als Resonanzraum eignet.

Aber woher bezieht die Politik Impulse, die über das Tagesgeschäft bis zum

nächsten Wahltag hinausgehen? Noch dazu, wo Grundsatzabteilungen und Denkschmieden zuletzt oft eingespart wurden, in der SPÖ jedenfalls.

ihr den Inhalt dann anzupassen"

"Es geht nicht mehr darum, sehr kritischen Content zu entwickeln und den dann zu verkaufen.

Sondern die Geschichte wird umgedreht: Man beginnt mit der Marketingstrategie und versucht,

Rathkolb: Die SPÖ hat auch de facto kein internationales Sekretariat mehr. Aber das ist der Zug der Zeit. Hingegen boomen die Marketingabteilungen. Es geht nicht darum, sehr kritischen Content zu entwickeln und den dann zu verkaufen. Sondern die Geschichte wird umgedreht: Man beginnt mit der Marketingstrategie und versucht, ihr den Inhalt dann anzupassen. Die Covid-19-Strategie, eine Art Purzelbaumaktivität unserer Bundesregierung, ist ein perfektes Beispiel dafür. Man hat unglaublich viel Kompetenz, die wird irgendwo zusammengepresst, aber es geht nur darum, die Lösungen so zu verkaufen, dass man keine Wähler verliert oder besser noch Wähler gewinnt. Statt dass man die Bevölkerung in einen Dialog bringt wie beispielsweise vor der EU-Volksabstimmung 1994, um gemeinsam solidarisch eine Strategie zu entwickeln, damit wir halbwegs durch die Pandemie kommen.

Aber war nicht Kreisky auch ein blendender Verkäufer?

Rathkolb: Bei Kreisky kam immer zuerst der Inhalt, dann das Marketing. Bevor er Kanzler wurde, als Oppositionschef, startete er den Dialog mit 1.400 Experten. Gut, ehrlicherweise waren es vielleicht hundert, das war also überverkauft. Aber wenn man sich beispielsweise heute das Wissenschafts- und Humanprogramm von damals anschaut, spürt man, dass da unglaublich viel Kopfarbeit drinnen ist. Und es gab keine ideologischen Scheuklappen. Bei der damaligen Gesundheitsreform hat man letzten Endes das Vorarlberger Modell der Vorsorgeuntersuchung, das ein tiefschwarzes Modell war, teilweise kopiert, weil es einfach fortschrittlich und vernünftig war. Oder zum Beispiel der Mutter-Kind-Pass: Wie es mit diesem Instrument gelungen ist, Impfbarrieren zu beheben. Und was wir jetzt für ein Theater aufführen, inklusive Lotterie und Feuerwehrfest mit Impfbus und vielleicht irgendwann zehn Liter Bier im Gepäck ...

Kreisky hat die aufkeimende Umweltbewegung nicht verstanden ...

Rathkolb: Was insofern überraschend ist, weil das in diesen Expertengesprächen vor 1970 ein wichtiges Thema war und er sich sehr für den Club of Rome und seine Studien zu den "Grenzen des Wachstums" interessiert hat. Aber da war er ein klassischer Sozialdemokrat, sozialisiert im Wiederaufbau der Zweiten Republik. Es ging um Wohlstand, Aufbau, Infrastrukturgroßprojekte, Tunnels, Autobahnen etc. Was ihn zum Umdenken bewegte, war nicht die Volksabstimmung über das Atomkraftwerk Zwentendorf 1978, die er verloren hatte. Oder die Proteste gegen den Bau des Donaukraftwerks in der Hainburger Au 1984. Das hat er akzeptiert als Realpolitiker. Sondern der Atomreaktorunfall in Tschernobyl 1986. Das war die große Schwäche der Spätphase der starken Sozialdemokratie in den 1970er- und 1980er-Jahren, auch wenn Kreiskys damaliger Spindoktor, Karl Blecha, das heute noch abstreitet, wenn wir darüber diskutieren. Die Parteiführung hat damals nicht kapiert, dass sie die nächste Generation mittelfristig verliert. Jene Generation, die sie mit Errungenschaften wie Schulfreifahrten, Gratis-Schulbüchern, Universitätsreform für sich gewonnen hat.

Auch heute gibt es wenig Verständnis in der Wiener SPÖ etwa für die jungen Menschen, die sich gegen den Ausbau der Lobau-Autobahn wehren. Begann in Hainburg der Abstieg der SPÖ?

Rathkolb: Hainburg – das war haarscharf am Bürgerkrieg vorbei. Gott sei Dank ist Fred Sinowatz, der damalige SPÖ-Bundeskanzler, den viele zu Unrecht belächeln, auf die Notbremse gestiegen. Wenn es nach den Gewerkschaften





"Hainburg – das war haarscharf am Bürgerkrieg vorbei. Gott sei Dank ist Fred Sinowatz, der damalige SPÖ-Bundeskanzler, den viele zu Unrecht belächeln, auf die Notbremse gestiegen"



"Für die Statuten des Vereins Bruno Kreisky Forum habe ich die Satzungen der Wiener Philharmoniker als Anleihe genommen. Die gibt es schon so lang (seit 1842), dachten wir uns, die können nicht schlecht sein"

und vieler anderer in der Partei gegangen wäre, wäre das eskaliert. Damit hat der langsame Abstieg der SPÖ begonnen, der eine Zeit lang noch vom Sinowatz-Nachfolger Vranitzky aufgefangen wurde. Aber strukturell gesehen war das Thema Umwelt und nachhaltiges Wirtschaften weg – und damit ein Teil der Jugend und auch der Intellektuellen für die SPÖ mittel-, ja sogar langfristig verloren, wie auch alle Wählerstromanalysen zeigen. Das ist der Haarriss, der sich in der Gegenwart, vor allem in den Bundesländern, fortpflanzt. Hätte die SPÖ damals die junge, frische Ökologiebewegung integriertt, wer weiß.

Wenn man hier im Garten der ehemaligen Kreisky-Villa sitzt, fragt man sich natürlich, wo liegt die Zukunft der Partei?

Rathkolb: Es gibt die klassische These – der liberale Soziologe Ralf Dahrendorf hat schon 1983 das Ende des sozialdemokratischen Zeitalters prognostiziert –, dass die Sozialdemokratie all ihre Projekte aus dem 19. Jahrhundert umgesetzt hat. Also Arbeitszeitregelung, Löhne, soziale Sicherheit für die arbeitenden Menschen. Wobei interessant ist, dass die Sozialdemokratie in Österreich vor allem in den Bundesländern eingebrochen ist, mit Ausnahme des "Roten" Wiens, des Burgenlands und Kärntens. Teilweise ist die Sozialdemokratie dort kaum mehr wirklich als ernst zu nehmende Kraft existent. Zu den zentralen Themen der Zukunft in der Turboglobalisierung gehören sicher Migration und Integration. Da hat sich die SPÖ immer schwergetan, extrem schwer.

Was hätte der großbürgerliche, monarchieaffine Kreisky zu dem Thema gesagt? Rathkolb: Wenn man sich seine Realpolitik in der "Gastarbeiterfrage" anschaut, muss man sagen: Weit hinausgelehnt hat sich die SPÖ auch unter Kreisky in den 1970er-Jahren nicht. Es gab nur die eine Plakatkampagne "I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric. warum sogn's zu dir Tschusch?". Ehrlich gesagt: Ich bin mir nicht sicher, ob Kreisky in dieser Frage eine Lösung anbieten hätte können. Auch in der Schulpolitik im Sinne von Integrations- und Förderungsmaßnahmen ist damals wenig bis nichts passiert, mit Ausnahme kleiner Pilotversuche. Dabei liegt in einer Bildungsoffensive der Schlüssel zur Lösung, meiner Meinung nach.

Weil es der einzige Hebel ist, über den die SPÖ dieses heikle Thema Migration/ Integration angehen könnte?

Rathkolb: Wenn alle gut ausgebildet sind, tun wir uns alle leichter. Man sieht das bei allen Studien im Arbeitsplatzbereich, wo die Änderungen radikal sind: Die einzige Möglichkeit, in der Turboglobalisierung irgendwie weiterzukommen, ist Bildung, Bildung, Bildung. Ich darf nicht nur immer den alten Lehrplan von vor dreißig Jahren nachbeten und mit Laptops und WLAN aufmotzen. Das funktioniert nicht mehr. Politische Bildung mit Schwerpunkt auf kritischer Nutzung des Internets sollte Pflichtfach werden, aber die Schulverwaltung bleibt im Ethikunterricht stecken.

Was ist von Kreiskys Idee einer internationalen Außenpolitik heute noch übrig geblieben?

Rathkolb: Ich sehe mit Sorge, dass wir schon vor vielen Jahrzehnten diese internationale Bühne völlig verlassen haben, obwohl es im Rahmen der Europäischen Union unglaubliche Möglichkeiten gäbe, in Form von fortschrittlichen Allianzen international tätig zu sein. Kreisky hat das Potenzial der Internationalisierung nach Ende des Zweiten Weltkrieges erkannt und für seine Anliegen zu wissen genutzt - übrigens wie auch viele ÖVP-Kanzler vor ihm wie Julius Raab und Josef Klaus. Damals gab es einen Paradigmenwechsel im Vergleich zur Zwischenkriegszeit. ÖVP und SPÖ wurden durch die Präsenz der allijerten Mächte mehr oder weniger in die Internationalisierung gezwungen, beide Parteien lernten schnell dazu. Es ist ja kein Zufall, dass die ÖVP unter Klaus das UN-Konferenzzentrum beschlossen hat und dann verhindern wollte. Kreisky war schon als Staatssekretär und vor allem als Außenminister in der großen Koalition aktiv. Er bringt zum Beispiel die Südtirol-Frage vor die UNO. Für viele war das ein Riesenskandal, auch ein internationaler. Aber er erkannte die Möglichkeiten, Politik auf einer anderen Ebene zu machen. Als Kanzler hat er das dann in den 1970er-Jahren auch bei der Nahost-Frage gemacht.

Kanzler Sebastian Kurz nennt Kreisky als Vorbild, und im Außenamt verweist man stolz darauf, dass man in Europa unter seiner Führung wieder mehr wahrgenommen wird und seine Interessen mit wechselnde Allianzen pflegt.

Rathkolb: Wenn ich mir die früher so Kurz-begeisterten Medien anschaue, sehe ich aber ein anderes Bild. In der Asyl- und Flüchtlingsfrage gibt es keine internationale Politik mehr, das wird bestimmt durch Innenpolitik. Innerhalb der Europäischen Union und auch des Europäischen Parlaments manövrieren wir uns ins Out. Wollen wir wirklich gemeinsam mit den Visegråd-Staaten Politik machen? Ich sehe eine in der Innenpolitik gefangene Außenpolitik und – ich sage das jetzt frech – ein paar Alibiaktionen, etwa was Entwicklungshilfe betrifft. Es geht immer darum zu schauen, was der durchschnittliche österreichische Wähler, die durchschnittliche österreichische Wählerin will. Wo sind sie bereit mitzugehen und wo nicht?

Gerade auch beim Thema Flüchtlinge?

Rathkolb: Die österreichische Gesellschaft hat traditionell ein unglaubliches Angstpotential, wenn es um Flüchtlinge geht. Das ist eine Art Geburtsgen der 1. und 2. Republik, leider. Das sieht man deutlich 1945, da trifft es die deutschsprachigen Flüchtlinge, also die vertriebenen Volksdeutschen, die erst Anfang der 1950er-Jahre eingebürgert werden, obwohl die meisten ja sowieso in die Bundesrepublik und die DDR gebracht wurden. Es entspannt sich in dem Moment, wo Flüchtlinge weitergehen. In der Ungarnkrise 1956 etwa. Oder auch 1980/81, als polnische Flüchtlinge kamen. Österreich versteht sich als Transitland. Nicht als Einwanderungsland. Da hat auch Kreisky keine Anstrengungen unternommen, sondern die Sorgen und Ängste der österreichischen Seele bedient – beispielsweise in der Polen-Krise 1980/1981.

Erklärt das auch die Kontinuität der FPÖ?

Rathkolb: Die politischen Fehler reichen weit in die 1960er-Jahre in die Zeit der Großen Koalition zurück. Es begann mit der Arbeitsmigration. Der rasante Wiederaufbau hätte nicht funktioniert ohne dieses Arbeitsmigrationspotenzial. Es hätte aber sofort Integrationsmaßnahmen gebraucht, vor allem im Bildungsbereich. Aber das hat man naiv ignoriert, weil man sich dachte, die gehen doch ohnhin wieder zurück. Man hat sogar bewusst besonders schlecht ausgebildete Menschen aus armen Regionen geholt. Daran nagen wir bis herauf in die Gegenwart. Da ist der Nährboden für die FPÖ, von dem Kurz auch lebt.

Wie finanziell abgesichert sind dieses Haus und das Bruno Kreisky Forum?

Rathkolb: Das Haus steht dank einer Initiative von Gertraud Auer mittlerweile unter Denkmalschutz, was gut ist. Man weiß nie, was kommt. Die Generalsekretärinnen des privaten Vereins, zuerst Margit Schmidt, dann Gertraud Auer, kämpfen jedes Jahr um Subventionen. Aber die Programme sind inzwischen so interessant, dass sowohl Kanzleramt als auch Verteidigungsministerium, Stadt Wien und andere Sponsoren die Finanzierung mittragen. Sowohl Alexander als auch Patricia Kahane waren und sind dem Projekt nach wie vor verbunden. Ein kleines Aperçu am Rande: Als wir uns die Statuten des Vereins gegeben haben, habe ich die Satzungen der Wiener Philharmoniker als Anleihe genommen. Die sind so erfolgreich, es gibt sie schon so lange – seit 1842 –, dachten wir uns, die können nicht schlecht sein.

Hat das Haus ein Geheimnis? Gibt es etwas, das Sie bei Ihren Nachforschungen entdeckt haben?

Rathkolb: Immer noch ein Geheimnis ist die Geschichte dieses prachtvollen Gartens. Die historische Gartenarchitektur, die einstigen Wege und Bepflanzung lassen sich mit modernen archäologischen Instrumenten rekonstruieren. Dann gibt es eine Legende, dass um 1814 angeblich eine italienische Gräfin hier gewohnt hat. Und es gibt eine Lücke: Nach den bisherigen Unterlagen gibt es eine Karoline Edle von Ellinger aus 1878, die das Haus erworben hat, aber man kennt keine Besitzer davor oder danach. Das 19. Jahrhundert abzudecken wäre spannend, und die Geschichte des Gartens zu rekonstruieren ebenfalls. Und falls Sie jetzt nach dem Keller fragen: Der ist einfach nur feucht, weil das Grundwasser von den Weinbergen aus Grinzing hier runterkommt. Deshalb gedeihen auch die uralten Bäume im Park so prächtig.

Bruno Kreiskys Lieblingsplatz war auf der Couch neben dem Telefon. Wo ist Ihrer?

Rathkolb: Ich sitze am liebsten in der Nähe der über 200 Jahre alten Libanon-Zeder im Garten, dieser Baum atmet – symbolisch gesprochen – europäische Geschichte seit dem Wiener Kongress 1814.



"Die gigantische Libanon-Zeder im Garten wurde von Baldur von Schirach 1943 unter Denkmalschutz gestellt. Da merkt man die ganze Absurdität des NS-Regimes"

Kuratorinnen und Kuratoren

Sie stellen dem Bruno Kreisky Forum ihre Expertise zur Verfügung



Bashir Bashir Politikwissenschaftler, Open University Israel, Van Leer Jerusalem Institute



Philipp Blom *Historiker und Autor*



Isolde Charim *Philosophin und Autorin*



Leila Farsakh Politik- und Wirtschaftswissenschaftlerin, Massachusetts University



Michael Freund Journalist, Medien- und Sozialwissenschaftler



Irene Giner-Reichl *Diplomatin*



Ulrike GuerotPolitikwissenschaftlerin, Universität
Bonn



Gudrun Harrer Leitende Redakteutin "Der Standard", Lektorin Universität Wien



Nina Khrushcheva Politikwissenschaftlerin, New School, New York, World Policy Institute



Georg LennkhDiplomat



Hanno Loewy *Direktor des Jüdischen Museums Hohenems*



Wolfgang Maderthaner Historiker, Verein der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung



Robert Misik Autor und Journalist



Eva Nowotny
Diplomatin,
Vorsitzende des
Universitätsrats,
Universität Wien



Cathrin Pichler Ausstellungsmacherin, Kunstvermittlerin, Kuratorin



Walter Posch
Iranist und Islamwissenschaftler,
Institut für Friedenssicherung und
Konfliktmanagement



Viola Raheb Theologin und Autorin, Stiftung Pro Oriente



Filmemacherin,
Autorin und
Journalistin



Agnes Streissler-Führer *Wirtschaftswissenschaftlerin*



Tessa Szyskowitz Historikerin, Journalistin and Autorin



Ruth Wodak Sprachsoziologin und Diskursfor scherin, Professorin emerita

Wissenschaftlicher Beirat

Sie begleiten die Programmerstellung der Veranstaltungen des Bruno Kreisky Forums



Maria Mesner Wissenschaftliche Leiterin des Bruno Kreisky Archivs



Helga Nowotny Wissenschaftsforscherin



Barbara Prainsack Politikwissenschaftlerin, Universität Wien



Oliver Rathkolb Professor für Zeitgeschichte, Senatsmitglied, Univ. Wien



Arnold Schmidt Quantenphysiker, Professor emeritus TU Wien



Ruth Wodak Sprachsoziologin und Diskursforscherin Professorin emerita

ALEX SCHLACHER,